

# MuK Journal

Journal des Instituts für Medien- und Kommunikationswissenschaften an der Martin-Luther-Universität Halle



Soap wird Krimi S.4



Vorgestellt:  
Prof. Kammer S.12



Bau des MMZ S.22



Diskussion um  
Studiengebühren S.26

# **American Consulate General Leipzig Information Resource Center**

The Information Resource Center (IRC) of the U.S. Consulate General Leipzig provides a wide range of information resources on U.S. political, economic, and social issues as well as U.S. business and educational opportunities.

## **Reference Service**

The Information Resource Center is an extensive information resource for current, in-depth information about the United States, focusing primarily on political, economic, and social issues and on American culture in order to provide clear and accurate information from and about the United States. The IRC's information resources are available for use by anyone with a serious research interest in the United States. Trained reference specialists assist users in locating information in all formats to meet specific research needs. IRCs are located in the Frankfurt and Cologne Amerika Haus and in U.S. Consulates throughout Germany. They can be reached by mail, telephone, fax or e-mail.

## **Business Information**

The Information Resource Center provides access to facts and statistics on U.S. companies, industries, and government policy issues relating to business for quick as well as in-depth research.

## **Educational and Cultural Exchanges**

The U.S. Embassy in Germany offers telephone and web-based reference and referral services which provide information about educational opportunities in the United States such as high school and university exchanges, Au Pair, internships, short-term employment and work & travel programs. Educational advising personnel can be contacted Tuesday through Thursday, 2 pm to 5 pm, at (030) 31 80 08 99. Information on the Internet can be found at:  
<http://www.usembassy.de/germany/exchanges/index.html>

## **Public Access - by appointment only**

Research appointments can be arranged by calling the Information Resource Center at (0341) 213 84 25, Tuesday through Friday, 2 pm to 5 pm (closed on German and American holidays).

U.S. Consulate General Leipzig  
Information Resource Center  
Wilhelm-Seyfferth-Straße 4  
04107 Leipzig

phone (IRC): (0341) 213 84 25  
fax: (0341) 213 84 43  
e-mail: [irleipzig@state.gov](mailto:irleipzig@state.gov)  
Internet: <http://leipzig.usconsulate.gov>

- 4... **Praxisprojekt:** Mörderische Geschichten aus der „Unistadt“
- 8... **Projekt:** Durchstarten als Multimedia-Autor
- 11... **Medienlandschaft Halle:** Werbeagentur „METHODE21“
- 12... **Im Gespräch:** Prof. Dr. Manfred Kammer
- 14... **Essay:** Bollywood - Entwicklungen im indischen Film
- 18... **Profil:** Dr. Karin Wehn, Medienwissenschaftlerin und Animationsfilmexperte
- 20... **Praktisch unterwegs:** Mit Radio Corax in Osteuropa
- 22... **Nachgefragt:** Was macht eigentlich ...der Bau des MMZ?
- 23... **Alumni:** Ralf Meyer, Dramaturg und Regisseur am Puppentheater Halle
- 24... **Über den Rand geschaut:** Studienaustausch Halle - Madrid
- 26... **Kritische Seite:** Studiengebühren - zwei studentische Meinungen
- 28... **Bunte Seite:** Kreuzworträtsel, Kommentar, Der kleine MuK
- 30... **Magisterarbeiten:** Sebastian Schmidt zum Ton im Film

Liebe LeserInnen!

Es fehlten genau drei Wochen, im Vergleich zu den vergangenen Semesterferien - Zeit, die wir nach Ende der Vorlesungszeit für die Fertigstellung einer nächsten Ausgabe eigentlich gebraucht hätten. Denn ist die Vorlesungszeit einmal vorbei, steht zwar das Grundgerüst und erste Texte liegen vor, doch bis alles stimmt und fertig ist, vergeht noch viel Zeit. Doch wir sind schneller geworden, das Redaktionsteam spielt sich ein. Zwar war es knapp, aber das 2. MuKJournal liegt vor, pünktlich zum Start des neuen Semesters.

Wir bleiben inhaltlich dem Konzept der ersten Ausgabe treu, doch es gibt auch einige Veränderungen, so z. B. im Layout. Wir zeigen nunmehr aus zwei Perspektiven, wie sich Medienwissenschaften im jeweils anderen Land studieren lassen und führen ein: „den kleinen MuK“ im neuen MuKJournal-Comic. Alle, die ihren Namen in der Liste der Magisterarbeiten in der letzten Ausgabe vermissten, lesen ihn in dieser Ausgabe. Wir begleiten den Genrewechsel von der Soap zum Krimi mit seinen Chancen und Möglichkeiten für Studierende, die medienpraktisch arbeiten wollen. Wir stellen vor: „MultiMedia & Autorschaft“, den neuen Masterstudiengang und, ebenfalls neu am Institut, Herrn Prof. Dr. Manfred Kammer. Wir sind „praktisch unterwegs“ mit Radio Corax in der Ukraine und zeigen weiterhin Beispiele von Zukunftschancen für Medienwissenschaftler in Halle.

Eine gute und interessante Lektüre wünschen

Silke Mühl  
und die Redaktion

#### Impressum

MuKJournal Nr. 2, Wintersemester 2004/05

##### *Herausgeber*

Institut für Medien- und Kommunikationswissenschaften an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg  
Prof. Dr. Reinhold Viehoff

##### *Redaktion dieser Ausgabe*

Silke Mühl (verantw.)  
Kristin Berger, Antje Büschleb, Cristina Hergueta Garde, Andrea Hammer, Jens Hubert, Torsten Kieling, Christine Maceczek, Franziska Müller, Julia Rauschenbach, Sandra Ribbe

##### *Mitwirkende dieser Ausgabe*

Elke Peter, Dagmar Röllner

##### *Weitere Autoren*

Oliver Friedel, Stefanie Grimm, Prof. Dr. Manfred Kammer, Kirill Kolomiets, Simon Riedl

##### *Layout*

Julia Rauschenbach, Sandra Ribbe

##### *Anzeigenkontakt*

Silke Mühl  
Tel.: (0345) 55 236 27  
E-Mail: muehl@medienkomm.uni-halle.de

##### *Druck*

Druckerei der MLU

##### *Redaktionsanschrift*

Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg  
Institut für Medien- und Kommunikationswissenschaften  
Rudolf-Breitscheid-Str. 10, 06110 Halle  
Tel.: (0345) 55 235 71, Fax: (0345) 55 270 58  
E-Mail: mukjournal@medienkomm.uni-halle.de

Die nächste Ausgabe erscheint im Sommersemester 2005.



---

An einem sonnigen Montagmorgen. Irgendwo in Halle. Martha bringt gerade eine Wohnung auf Hochglanz. Sie ist schon fast fertig, fehlt nur noch der Fernseher, der Videorekorder – und – das Schlafzimmer. Das darf sie natürlich nicht vergessen. Also auf zum letzten Zimmer. Doch plötzlich: Aaaaaaahhh. Ein ohrenbetäubender Schrei. Wie gebannt schaut Martha auf den Boden. Vor ihr: eine Leiche...

---

Von Andrea Hammer

Ein etwas ungewöhnlicher Einstieg für eine Seifenoper. Doch genau so beginnt Folge 11 der MuK-Soap „Unistadt – Ein Campus voller Leben“. Die gute Seele Martha findet den toten Kunstprofessor Lissitzky. Und dafür gibt es einen einfachen Grund: Folge 11 ist die letzte Folge der von MuK-Studierenden selbst geschriebenen und produzierten Soap. Gleichzeitig kennzeichnet sie aber auch den Beginn eines neuen Projekts. Ab sofort heißt es für die Studierenden: Kurzkrimis schreiben. Und da gehören bekanntlich auch Leichen dazu.

Ein Genrewechsel innerhalb einer Folge, das gab es noch nie. Normalerweise läuft eine Serie irgendwann aus und etwas Neues wird von einem anderen Team entwickelt. „In der Praxis ist es üblich, Dinge einzustampfen. Es war einfach eine Idee, dies einmal anders zu machen.“

**„In der Praxis ist es üblich, Dinge einzustampfen. Es war einfach eine Idee, dies einmal anders zu machen.“**  
Prof. Dr. Gerhard Lampe

Geschichte wirklich einmalig“, erklärt Prof. Dr. Gerhard Lampe.

### „Unistadt“ war geboren

Angefangen hat alles vor fünf Jahren mit einem Seminar zur Fernsehanalyse. Verschiedene TV-Formate wurden im Laufe des Semesters analysiert. „Daraus erwuchs dann das studentische Bedürfnis, vielleicht selber etwas zu schreiben und das vielleicht auch selber zu realisieren“, erinnert sich Prof. Lampe. Gesagt, getan. Im Sommersemester 2001 hieß es im Vorlesungsverzeichnis zum ersten Mal „Produktion einer studentischen Soap-Opera“.

Zunächst mussten Figuren erfunden und das erste Drehbuch geschrieben werden. Dazu hatte Prof. Lampe einen Profi vom Thalia Theater mit ins Boot geholt. Dr. Matthias Buck sollte

mit seinen dramaturgischen Fähigkeiten helfen, die Stoffe zu entwickeln. „Da habe ich natürlich gern zugesagt. So konnte ich neben dem Theater mal ein anderes Feld beackern“, erinnert sich Buck.

Entstanden sind zehn bunte Soap-Drehbücher, die allesamt auch realisiert wurden – natürlich von den Studierenden selbst. Sie waren Regisseur/in, Kameramann bzw. -frau, Produktionsassistent/in und vieles mehr. Und teilweise waren sie sogar auch vor der Kamera tätig, gemeinsam mit professionellen Theaterschauspielern. Selbst den anschließenden Schnitt des gedrehten Materials haben die Studierenden übernommen. Das Ergebnis sind zehn Folgen, die jeweils zwischen 20 und 45 Minuten lang und natürlich „voller Leben“ sind. Für die Ausstrahlung beim Lokalsender TV Halle wurde jede der fertigen Folgen noch einmal zwei- oder sogar dreigeteilt. Vor mehr als einem Jahr teilte TV Halle dann mit, dass keine finanziellen Mittel mehr vorhanden seien, um das MuK-Soapprojekt weiterhin zu fördern. „Unistadt“ könne nicht mehr lange hier ausgestrahlt werden.

Eigentlich keine gute Nachricht für das MuK-Institut, aber wiederum auch gar keine so schlechte. „Durch TV Halle standen wir immer unter einem enormen Produktionszwang. In einem Semester mussten zwei Soapfolgen produziert werden“, erklärt Dr. Buck. Dieser Druck würde nun wegfallen. Und Ideen, endlich einmal etwas anderes auszuprobieren, gab es schon länger.

„Nach drei Jahren war einfach der Reiz da, zu sagen: eine Soap zu schreiben, das beherrschen wir jetzt. Also machen wir uns auf zu neuen Ufern“, so Buck weiter. Wer dann die Idee hatte, ausgerechnet auf das Krimi-Genre umzuschwenken, wissen die beiden Dozenten heute nicht mehr genau. Einig sind sie sich aber darin, dass es eine große Herausforderung ist, Kurzkrimis zu schreiben - wechselte man doch von einem der einfachsten Genres, der Soap, plötzlich zu einem der kompliziertesten, dem Fernsehkrimi.

### Auf zu neuen Ufern

In der zweiten Hälfte des Wintersemesters 2003/04 entwickelten die Seminarteilnehmer zunächst eine grobe Storyline für genau die Folge, die „Unistadt“ beenden und gleichzeitig die neue Krimiserie einläuten sollte. Im vergangenen Sommersemester entstand dann das fertige Drehbuch zu dieser „Wechsel-Folge“. Das Ergebnis ist sozusagen ein Soap-Krimi.

Erstmals gab es auch ein seminarbegleitendes Tutorium zur praktischen Einführung in die Arbeit am Set. Geleitet wurde es von Manja Rothe, selbst MuK-Studentin und eine der Soap-Pioniere. Sie hat an jeder Folge mitgeschrieben und war an der Regiearbeit beteiligt. Beim elften Drehbuch war sie zum ersten

Mal nicht dabei. Die Idee, Krimis zu schreiben, findet sie aber sehr interessant und viel versprechend. „Ich denke, es ist eine Herausforderung, ein Drehbuch auszuarbeiten, das mit viel Spannung und Raffinesse aufwarten muss.“ Nicht nur das. Prof. Lampe und Dr. Buck haben sich mit dem Fernsehkrimi eines der dramaturgisch anspruchsvollsten Genres ausgesucht, „denn für einen Krimi muss die Geschichte quasi zweimal geschrieben werden. Man braucht einerseits eine komplette Vorgeschichte für die Tat, um dann andererseits die Ermittlungsgeschichte schreiben zu können“, erläutert Buck die neue Aufgabe. Für die Übergangsfolge war dies noch nicht ganz so kompliziert. Eine Vorgeschichte gab es bereits durch die Soap und Figuren mussten nur wenige neu entwickelt werden; nur das Kom-

missarenduo mit Hauptkommissarin Birgit Sander und Kommissar Paul Holländer sowie der Leiter der Spurensicherung Oliver Pobowicz. Alle anderen Figuren wie Opfer, Täter, Verdächtige und sämtliche Zeugen waren Figuren der Soap.

Doch ganz so einfach gestaltete sich das Drehbuchschreiben dann doch nicht, wie Martin Walter weiß. Er gehörte mit zum so genannten „SOKO-Strang“, einer Gruppe von Studierenden, die die drei neuen Charaktere ins Leben rufen und wesentliche Ermittlungsarbeiten schreiben sollte. „Natürlich fand ich es gut, dass wir in unserem Strang nicht nur an bereits vorhandene Strukturen anknüpfen mussten, aber es war auch nicht immer leicht, unsere neuen Ideen dann im Seminar bei der Komplettierung des Drehbuchs zu verteidigen.“

Dies ist sicher kein Wunder, wenn etwa vierzig Studierende versuchen (müssen), ein gemeinsames Produkt zu schaffen. Und es wird auch nicht einfacher, wenn der Dozent im Laufe der Zeit schon seine eigenen Vorstellungen

über den fertigen Krimi zu haben scheint. Bei der Soap konnten die einzelnen Stränge mit ihren jeweils bestimmten Figuren noch so ziemlich drauf losschreiben und am Ende wurde alles zusammengefügt. Der Krimi musste nun aber wirklich Stück für Stück zusammengesetzt und alles musste logisch miteinander verknüpft werden. So landete letztlich manch schöne Idee sprichwörtlich im Mülleimer, weil sie nicht in den Handlungsverlauf der übergreifenden Ermittlungsgeschichte passte. „Man hat schon gemerkt, dass der Genrewechsel im Seminar teilweise schmerzhaft verlief“, ergänzt Dr. Buck mit einem Lächeln. Und dennoch haben alle Studierenden am Ende mit vereinter Kraft ein Drehbuch geschrieben, in dem das neue Ermittlerteam auf rund 60 Seiten seinen ersten Fall meistert.

### Ein starkes Team

Im September 2004 wurde das fertige Drehbuch der Folge 11 dann auch vor der Kamera realisiert. Endlich kamen die neuen Schauspieler das erste Mal zum Einsatz. Grit Stephan als Birgit Sander und Simon van Parys als Paul Holländer harmonisierten nicht nur vor der Kamera als Ermittlerduo bestens, sondern verstanden sich auch hinter der Kamera auf Anhieb. „Die beiden haben einfach super zusammengepasst und sich prima ergänzt. Deshalb waren sie sicher auch so schnell ein eingespieltes Team“, berichtet MuK-Studentin Franziska Ehring. Sie war während des gesamten Drehs für die Continuity zuständig „und musste stets alles genauestens im Blick haben“ - genau wie die Ermittler.

Hauptkommissarin Sander ist eine taffe und intelligente Frau - so wie die Frau, von der sie gespielt wird. Seit dem Ende ihres Schauspielstudiums in Leipzig im Jahr 1986 arbeitet Grit Stephan als freie Schauspielerin. Dabei hat sie auch schon in Fernsehkrimis kleinere Rollen übernommen, „aber nie als Täter, Opfer oder gar

**„Man hat schon gemerkt, dass der Genrewechsel im Seminar teilweise schmerzhaft verlief.“**

**Dr. Matthias Buck**



Beim Dreh braucht man viele helfende Hände: eine gute Chance für MuK-Studierende, sich auszuprobieren.

Ermittler“. An einem Uniprojekt hat sie noch nicht mitgewirkt. „Es war mir völlig neu, dass es so etwas gibt. Aber ich muss sagen, ich war wirklich angenehm überrascht.“ Zur Rolle der Hauptkommissarin ist sie über die Zentrale Bühnen- und Fernsehvermittlung gekommen. Matthias Buck hatte dort angefragt, als es um die Besetzung des MuK-Krimis ging. Es folgte ein Casting am Institut und schon hatte sie die Rolle der Birgit Sander. „Das hat mich wirklich sehr gefreut, denn ich habe immer etwas übrig für Projekte, die gerade noch in den Kinderschuhen stecken. Es macht Spaß, mit Leuten zu ar-

**„Da ich eher der gemütliche Typ bin, ist es gut, wenn die Partnerin ein bisschen mehr Pfeffer hat.“**

**Simon van Parys**

hat.“ Das neue kontrastreiche Kommissaren-duo, das sich gegenseitig gut ausgleicht, war also gefunden.

Sander und Holländer erhalten tatkräftige Unterstützung von Oliver Pobowicz, einem jungen Kollegen von der Spurensicherung. Gespielt wird dieser von Dirk Heine, MuK-Student,

aber auch erfahrener Schauspieler und Theaterregisseur. In einem Polizeiruf hatte er z. B. schon einmal eine kleine Rolle als kriminaltechnischer Assistent. Er brachte also gewissermaßen Vorerfahrungen für die Rolle des Pobowicz mit. Beim Dreh im vergangenen September hat er auch

te - meist jedoch positiver, nur selten in die negative Richtung.“ Und auch er hat sich mit seinen beiden Ermittlerkollegen bestens verstanden. Das verspricht für die Zukunft noch einige schöne, spannende und vielleicht auch humorvolle Krimifolgen.

### Neue Netze spinnen

Auch in anderer Richtung verspricht die Zukunft frischen Wind für das Krimiprojekt. Da die neuen Krimifolgen ohnehin nicht mehr bei TV Halle ausgestrahlt werden, ist das Institut auch nicht mehr an Halle als Drehort gebunden. Zukünftig werden die Dreharbeiten zum Großteil nach Leipzig verlagert. Auch die Arbeiten, die MuK-Studierende bisher hinter und teilweise vor der Kamera selbst übernommen



Studenten auf der Suche nach dem Täter

beiten, die noch am Werkeln, noch eifrig am Stricken sind. Das hat so etwas Frisches“, so Grit Stephan.

Beim Casting war auch ihr späterer Kollege Simon van Parys dabei. Er war einen Tag zuvor von Dr. Buck angesprochen worden, ob er nicht Lust hätte, beim Krimiprojekt mitzumachen. Die beiden kannten sich noch vom Thalia Theater. „Ich dachte nur: Ja, das könnte man doch mal machen“, erinnert sich van Parys, der seit 1995 studierter Schauspieler ist. „Und beim Casting hat's mit Grit dann einfach am meisten ‚gefetzt‘. Da ich eher der gemütliche Typ bin, ist es gut, wenn die Partnerin ein bisschen mehr Pfeffer

die Rolle des Regisseurs übernommen. Eigentlich, so sagt er, wollte er eine solche Doppelrolle vermeiden, da er es für nicht gut halte, zweigleisig zu fahren. Eine Sache bleibe dabei normalerweise immer auf der Strecke. „Da mir die Arbeit des Drehbuchschreibens in meinem Strang aber so gut gefallen hatte und unsere Ergebnisse mich überzeugten, konnte ich - eine alte Krankheit - nicht loslassen und wollte diese Szenen auch gern drehen“, erinnert sich Heine. Und das hat sich wohl auch gelohnt, denn insgesamt sei er mit dem, was an gedrehtem Material vorliegt, sehr zufrieden. „Es ist nicht alles so gelaufen, wie ich es mir vorgestellt hat-

haben, sollen demnächst anders aufgeteilt werden. Bei den Dreharbeiten wird sehr eng mit der Fernsehakademie Mitteldeutschland (FAM) und der Theaterfachschule (TFS) in Leipzig zusammengearbeitet - eine Kooperation, die allen Beteiligten zugute kommt. „Die FAM stellt die Technik und die Kameraleute zur Verfügung, um so die technische Bild- und Tonrealisierung zu garantieren. Den Schnitt und ein paar Außen- aufnahmen würden wir aber gern auch weiterhin selbst machen“, erklärt Prof. Lampe. Die Theaterfachschule stellt natürlich die Schauspieler. „Zudem stehen uns dort Räumlichkeiten zur Verfügung, die einem Studio gleichen. Und auch

der gesamte Gebäudekomplex an sich ist für uns eine wunderbare Kulisse“, ergänzt Dr. Buck. Außerdem gibt es eine große Requisiten-sammlung, ein riesiges Möbellager und eine eigene Schreinerei, „sodass wir gewissermaßen aus den Vollen schöpfen können“, so Buck weiter. Das MuK-Institut darf also an der TFS drehen und im Gegenzug dürfen die angehenden Schauspieler das Krimiprojekt als Übung für ihre Schauspielkunst nutzen. Genauso ist es mit den FAM-Studenten, die bei den Dreharbeiten intensiven den Umgang mit der Kamera üben können.

Eine andere große Veränderung kommt mit Peter Hill. Er ist professioneller Regisseur, unter anderem auch für die Studenten der FAM zuständig, und hat selbst viele Jahre als Kameramann gearbeitet. In Zukunft wird er bei allen Krimifolgen Regie führen. Studierende können aber auch weiterhin helfen. Durch diese neue Zusammenarbeit erhoffte man sich einen professionelleren Einblick in die Produktion von Alltagsgenres mit fernsehtauglichem Standard. „Dramaturgische und rudimentäre Arbeit in der Regie können wir selber leisten, aber die Anbindung an die gegenwärtige Fernsehpraxis kann uns Peter Hill sicher auf eine ganz gute Art und Weise vermitteln“, so Prof. Lampe.

Um die zukünftige Zusammenarbeit schon einmal zu erproben, gab es im November letzten Jahres eine Art „Testwoche“ in Leipzig. Hier trafen das erste Mal MuK-Studierende, angehende Kameraleute der FAM, Schauspielerschüler der TFS und der neue Regisseur Peter Hill zusammen. „Grundsätzlich konnten wir alle einige Erfahrungen mitnehmen“, resümiert Antje Büschleb, die als MuK-Studentin mit vor Ort war. Doch auch Prof. Lampe und Dr. Buck haben gemerkt, dass die Ziele der Übungswoche nicht auf allen Seiten gleichermaßen erreicht wurden. „Seitens der Kameraleute und auch für die Schauspieler hat diese Woche sicherlich eine Menge gebracht. Anders sah dies aber für unsere Studierenden aus. Sie hatten sehr lange Wartezeiten und es war ihnen zu wenig transparent, was Regiearbeit bedeutet“, bemerkt Prof. Lampe kritisch. „Trotz der großen Monitore war es schwierig, Peter Hills Regie genau zu folgen. Ihm fiel es offenbar auch schwer, dem großen ‚Publikum‘ zu vermitteln, warum er was wie macht, weshalb er Dinge wiederholen lässt usw.“, ergänzt Antje Büschleb. Aber nach einem weiteren Regie-Workshop mit Peter Hill am MuK-Institut dürften auch die offen gebliebenen Fragen mittlerweile geklärt sein, sodass den künftigen

**„Mir würden Fälle gut gefallen, die wirklich das kleine Drama vor der Haustür widerspiegeln.“**  
Grit Stephan

Dreharbeiten erwartungsfroh entgegengesehen werden kann. Diese sollen übrigens im kommenden September stattfinden.

### In die Zukunft schauen

Momentan wird noch eifrig am Drehbuch zur neuen Krimifolge geschrieben. Eine Storyline wurde im vergangenen Wintersemester entwickelt. Das fertige Drehbuch soll nun am Ende des Sommersemesters stehen. „Im Vergleich zur Soap wird inzwischen in einen Krimi die vierfache Zeit investiert. Früher haben wir in einem Semester zwei Soapfolgen geschrieben, jetzt brauchen wir zwei Semester für eine Krimifolge“, so Buck. Doch diese Zeit wird gern in Kauf genommen, wenn am Ende gute, anspruchsvolle und spannende Krimi-Drehbücher entstehen.

Und jeder hat so seine eigenen Erwartungen für die Zukunft. Dirk Heine z. B. hofft, sich in den nächsten Folgen nur auf das Spiel konzentrieren zu können und so etwas Kontur in seine Rolle bringen zu können. Grit Stephan sagt über das erste Krimi-Drehbuch, es sei wie das erste Blütenblatt einer Blume, die es zu züchten gilt. Und dabei möchte sie, soweit sie es in ihrer Rolle der Hauptkommissarin Birgit Sander kann, gern helfen. „Ich bin gespannt, welche neuen Themen im Seminar gefunden werden. Mir würden Fälle gut gefallen, die wirklich das kleine Drama vor der Haustür widerspiegeln, etwas, das überall stattfinden kann“, so Stephan. Und zum Ermittler-duo Sander und Holländer selbst denkt sie, dies könne ein ziemlich pffiffiges Team werden, „zwei gänzlich unterschied-

liche Menschen, die sich eher auf eine komödiantische Weise mit-einander verbinden, mit so ’nem Augenzwinkern eben“. Dies sieht ihr Kollege Simon van Parys ähnlich. „Das Spiel ist ja auch so, dass sie ihm gewissermaßen

immer ein bisschen Feuer unterm Hintern macht. Sie ist halt ungeduldiger und immer auf Zack, er ist eher der bequeme Typ - sollte aber in seiner Ermittlerfähigkeit nicht unterschätzt werden.“ Das wird der Zuschauer spätestens am Ende der Soap-Krimifolge merken.

Beide Schauspieler würden sich übrigens auch etwas mehr gezeigtes Privatleben für ihre Kommissare wünschen. Und: für Hauptkommissarin Birgit Sander bitte nicht mehr so viele Hallorenkugeln und für Kommissar Paul Holländer nicht mehr so schwierige Namen wie „Lissitzky“. Solche Wörter fehlerfrei auszuspre-

chen, sei für einen „notorischen Nuschler“ wie Simon van Parys sehr schwierig. In seinem ersten Fall als Kommissar musste er da aber durch - genau wie Grit Stephan durch die Süßigkeiten-Tortur.

Wo die zukünftigen Krimifolgen zu sehen sein werden, weiß noch keiner genau. Geschrieben wird aber auch weiterhin fleißig. Auf die Frage, was zukünftige Seminarteilnehmer mitbringen sollten, antwortet Manja Rothe als langjährige Soap-Erprobte: „Herzblut und Energie, Ideen und Geduld sowie fernsehtheoretische Grundlagen und den Wunsch, diese auszubauen.“

Wer das alles mitbringt, möchte sicherlich auch einmal hautnah miterleben, wie das Geschriebene zum Leben erweckt wird. „Der Dreh von Folge 11 war von einer Stimmung der Schaffenslust geprägt. Alle Beteiligten waren mit Spaß und Einsatz dabei“, resümiert Martin Walter, der beim Dreh als Produktionsassistent mitwirkte. Bleibt zu hoffen und zu wünschen, dass dies auch in Zukunft so sein wird.

*Übrigens gibt's für Soapfans demnächst eine „Lange Nacht der UNISTADT“, in der alle Folgen hintereinander zu sehen sein werden. Wann und wo dies passieren wird, steht noch nicht fest, wird aber rechtzeitig angekündigt. Bis dahin soll auch eine DVD-Edition fertig sein.*

Das Krimiprojekt will hoch hinaus.

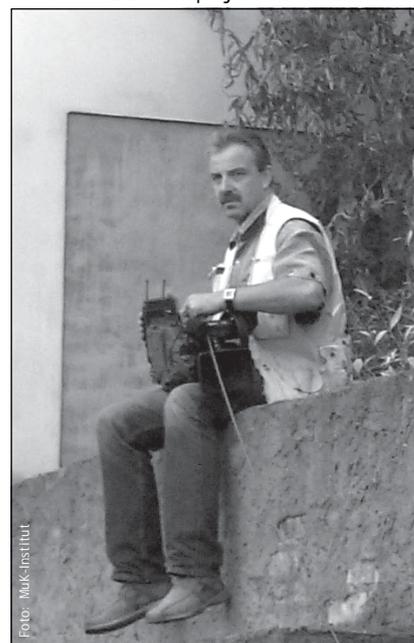


Foto: MuK-Institut



Dr. Matthias Buck mit Multimedia- und Autorschaftsstudent Sadashivam Rao

## Durchstarten als Multimedia-Autor

### „MM&A“ ist Halles Antwort auf neue Märkte

---

Die Zeit des Erprobens ist vorbei. Zwei Jahre nach dem Startschuss für den Ergänzungsstudiengang „MultiMedia & Autorschaft“ geht dieser zum Sommersemester 2005 in die zweite Runde. Damit ist er der erste Studiengang an der Martin-Luther-Universität, der nach den neuen Richtlinien für Masterstudiengänge konzipiert wurde. „Wir sind quasi die Pioniere der Pioniere“, so Dr. Matthias Buck, einer der Mitinitiatoren. Grund genug zurückzuschauen und einen Blick in die Zukunft zu werfen.

---

Von Andrea Hammer

Noch während die Studierenden des ersten Jahrgangs in den letzten Zügen ihres Studiums lagen und eifrig an ihren Abschlussprojekten arbeiteten, liefen die Vorbereitungen für eine Neuauflage des Multimedia- und Autorschaftsstudiums auf Hochtouren. Und die Resonanz war groß. Mehr als drei Bewerber kamen jüngst auf jeden der begehrten 24 freien Plätze – eine Zahl, mit der vor zwei Jahren noch nicht zu rechnen war. Damals wurden zehn Interessenten ausgewählt. Sieben von ihnen haben die arbeitsintensive Zeit durchgehalten und nun erfolgreich ihr Studium beendet. Jetzt dürfen sie sich Multimedia-Autoren nennen. Doch bis hierhin war es sowohl für die Studierenden als auch

für die Dozenten ein weiter und teilweise steiniger Weg.

#### Wie alles begann

Rückblick: Im Frühjahr 2002 hat Prof. Dr. Reinhold Viehoff die Idee zu einem neuen Studiengang. Dieser soll stärker praxisorientiert sein und die neue Form der multimedialen Autorschaft in den Mittelpunkt stellen. „Durch die Neuen Medien ändern sich die Textformen extrem. Der Autorenbegriff muss neu definiert werden. Ein Multimedia-Autor ist Text-, Bild- und

Audioautor zugleich. Er ‚schreibt‘ nicht nur in Textform, sondern auch mit Bildern, Animationen und anderen programmierten Elementen“, beschreibt Matthias Buck den Entstehungsgedanken des damaligen Pilotprojekts.

Er ist heute einer der Hauptansprechpartner für alle, die sich für das Aufbaustudium zum Multimedia-Autor interessieren. Als Dramaturg kennt er sich mit Texten aus. Prof. Viehoff weiß darum und bietet Buck an, den neuen Studiengang gemeinsam mit ihm und Prof. Dr. Gerhard Lampe zu konzipieren und zu

**„Ein Multimedia-Autor ist Text-, Bild- und Audioautor zugleich.“ Dr. Matthias Buck**

betreuen. Hinzu kommt Florian Hartling, zu der Zeit selbst noch MuK-Student. Er schreibt im gleichen Jahr seine Masterarbeit zum Thema „Netzliteratur - Literatur im Netz: Gibt es einen Kanon der elektronischen Literatur im WWW?“ und ist damit geradezu prädestiniert, ebenfalls in die Arbeiten rund um den neuen Studiengang einzusteigen. Diese schreiten schnell voran, sodass das Vorhaben noch im Rahmen des bundesweit von der Bund-Länder-Kommission geförderten Programms „Kulturelle Bildung im Medienzeitalter“ (KuBiM) durchgeführt werden kann. „Wir waren damals eines der letzten Projekte im Hochschulbereich, das mit ‚reingerutscht‘ ist“, erinnert sich Florian Hartling.

Das Konzept sieht eine klassische Dreiteilung des Studiums in Theorie, Analyse und Praxis vor, „aber mit der Besonderheit, dass es projektbezogen sein sollte“, erklärt Buck. Alle Seminarangebote zielen darauf ab, die praktische Arbeit zu unterstützen. „Studierende sind ja sehr oft an einer praktischeren Beschäftigung mit Medien interessiert. Wir haben versucht, das in der Konzeption zu berücksichtigen“, so Hartling. Und das hat auch ganz gut geklappt.

### Wie die Zeit verging

In den zwei Jahren des Studiums wurden viele Projekte realisiert. Dazu gehörten kleinere Projekte wie die kreativ-künstlerische Umgestaltung der „Hallischen Medienarbeiten“ (HALMA-Hefte) oder auch die Neugestaltung einer Homepage zum Fernsehkrimi. Zwei große DVD-Projekte, die während des Studiums begonnen wurden, sind nun auch die Abschlussprojekte der Studierenden gewesen.

Einige der zukünftigen Multimedia-Autoren haben sich dabei dem Thema Netzkunst gewidmet. Betreut wurde dieses Projekt von Florian Hartling. Es gliederte sich grob in die drei Bereiche Literatur, Musik und Animation im Netz. „Entstanden ist eine fertige Video-DVD, in der bestimmte Netzkunstprojekte vorgestellt, Interviews mit einigen Künstlern und Wissenschaftlern gezeigt und besonders interessante Fragen zum Thema aufgeworfen und

beantwortet werden“, erklärt Hartling. Dazu gehört beispielsweise die Frage nach der Archivierung digitaler Kunst im Vergleich zur „herkömmlichen“. Während dieses Projekt abgeschlossen ist, wurde das zweite Abschlussprojekt der Studierenden nicht vollendet: eine DVD-ROM zur Stadt Halle, eine Art interaktiver Stadtführer. „Eigentlich ist es ein unabschließbares Projekt. Eine Stadt ist einfach ein unendliches Thema, sodass man es gar nicht erschöpfend bearbeiten kann“, so Buck als zuständiger Projektleiter. Unter seiner Obhut wurde auch ein Konzept zur Öffentlichkeitsarbeit der „Gesellschaft der Historischen Theater Europas“ (PERSPECTIV) von den Studierenden erstellt. „Die Einladung nach Vicenza in Italien nach dem erfolgreichen Abschluss dieses Projekts war das schönste Erlebnis während des Studiums“, blickt Roland

Stratz zurück. Der studierte Medientechniker ist einer der ersten MM&A-Absolventen und war unter anderem mit für den Internetauftritt des Vereins zuständig.

Doch die Vielzahl der Projekte bedeutete für alle Studierenden auch ein enormes Arbeitspensum, welches nicht immer mit der zur Verfügung stehenden Zeit zu vereinbaren war. „Letztlich hatten wir mit zwei Jahren zu wenig Zeit für zu viele Projekte. Wahrscheinlich wäre es

gut gewesen, sich noch früher intensiv mit den Abschlussprojekten zu befassen“, so Stratz weiter. Brigitte Neufeldt, mit 57 Jahren eine der ältesten MM&A-Studierenden im ersten

Durchlauf, hätte sich besonders dann „Unterricht bei Profis gewünscht, wenn es um die praktische Arbeit mit der Kamera und an den Videoschnittplätzen“, also um die

**Aus Erfahrungen gelernt: „Es bringt einfach viel mehr, alle Kraft in ein Projekt zu stecken.“  
Florian Hartling**

v.l.n.r. MM&A-Studenten Peter Eichler, Henry Gerlach, Nele Fröde, Roland Stratz und Dozent Dr. Buck in Italien



Vermittlung technisch-medialer Kompetenzen ging. Ein Wunsch, den übrigens fast alle Studierenden rückblickend äußern. So empfiehlt Daniela Vetter-Zewdie allen Nachfolgern, „bereits technische Vorkenntnisse vor allem in der Bildbearbeitung und der Erstellung von Internetseiten mitzubringen“ - Kompetenzen, von denen sie sich erhoffte, diese während des Studiums zu erwerben.

Um die aufgetretenen Probleme wissen auch die Verantwortlichen. „Viele der Studierenden mussten außerdem nebenher arbeiten. Das heißt sich natürlich mit einem arbeitsintensiven Studium. Sicher war es für alle ein ständiger Spagat zwischen den Terminen“, ergänzt Florian Hartling. Zwar sei „MultiMedia & Autorschaft“ in dieser Form ein sehr exklusives Angebot gewesen, eines, das es so bisher noch nicht gegeben hatte, aber eben auch ein Erprobungsstudiengang. Doch insgesamt gesehen war zumindest die Arbeitsumgebung bestens: „Mit einem eigenen Arbeitsraum, wo sich die Studierenden auch selbst verwalten können, einem Laptop für jeden und einem gut funktionierenden Netzwerk war die Situation ziemlich luxuriös“, resümiert Matthias Buck. Und auch das Betreuungsverhältnis sei relativ eng gewesen.

### Was die Zukunft bringt

Das soll auch in Zukunft so bleiben. Doch mit der neuen Studien- und Prüfungs-

ordnung wird sich einiges ändern. Viele Erfahrungen wurden in der Erprobungsphase gesammelt und trugen nun dazu bei, den Studiengang zu modifizieren und zu erweitern. So wird das Studium ab diesem Sommersemester in zwei Fachrichtungen verlaufen. Neben der eher künstlerischen Ausbildung zum Multimedia-Autor gibt es jetzt auch eine politisch-journalistische Ausrichtung, die zum Online-Journalisten qualifiziert. Dabei werden die Seminare wieder aufeinander abgestimmt und an die jeweiligen Praxisprojekte angepasst sein.

In die Lehre sollen zudem mehr externe Lehrbeauftragte und Praktiker eingebunden werden als bisher. „Für den journalistischen Teil werden zum Beispiel Journalisten von der Mitteldeutschen Zeitung Lehrveranstaltungen geben“, führt Buck an. Dies hängt vor allem auch damit zusammen, dass der Studiengang ab sofort von der Verlagsgruppe M. DuMont Schauberg privatwirtschaftlich finanziert wird. Das Arbeitsprogramm insgesamt wird jedoch nicht mehr so straff sein. Es wird zwei Dachprojekte geben, auf deren Fertigstellung während des gesamten Studiums in kleineren Binnenprojekten hingearbeitet werden soll. Für den künstlerischen Bereich wird dies die Halle-DVD sein und für die journalistische

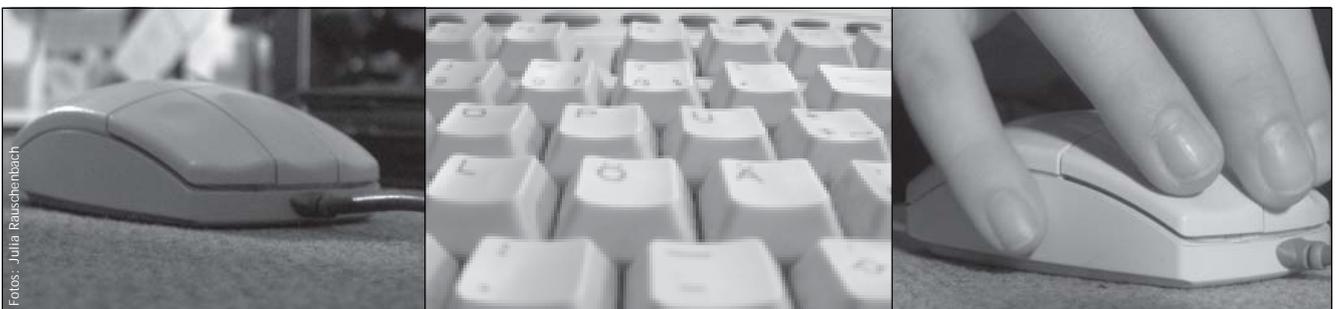
Fachrichtung ein Web-Projekt. „Es bringt einfach viel mehr, alle Kraft in ein Projekt zu stecken und am Ende alle praktischen Teile in einer großen Arbeit zusammenlaufen zu lassen“, erklärt Hartling diese Entscheidung. Mit der Halle-DVD will das Institut übrigens auch zum 1.200-jährigen Jubiläum der Saalestadt im nächsten Jahr beitragen.

Zahlreiche Interessenten aus ganz Deutschland und sogar aus Russland und Venezuela hatten sich bis Ende Februar um einen Studienplatz für „MultiMedia & Autorschaft“ beworben. 24 von ihnen nehmen in diesen Tagen ihr Studium auf.

Unbedingte Voraussetzung dafür war, anders als beim ersten Jahrgang, ein bereits abgeschlossenes Hochschulstudium, am besten im Bereich der Kultur- und Geisteswissenschaften. Vier Semester haben die Auserwählten nun Zeit, sich als Multimedia-Autoren oder Online-Journalisten zu qualifizieren. Dabei warten viele neue Erfahrungen auf sie. Und neben den praktischen Projekten muss jeder Studierende nach wie vor auch eine theoretische Abschlussarbeit schreiben, um am Ende den Master zu erwerben.

*Mehr Infos zum Masterstudium „MultiMedia & Autorschaft“ unter <http://www.mmautor.net>*

### Ab Sommersemester zwei Fachrichtungen: Multimedia- Autor und Online-Journalist



# Kreativität mit Methode

**Perspektive: Werbung. Wer daran denkt, sich später beruflich in der Werbebranche niederzulassen, hat auch in Halle gute Chancen, praktische Erfahrungen zu sammeln. Eine Adresse ist die Agentur METHODE21.**

Von Sandra Ribbe

Ein Umzug, der dringend nötig war: raus aus der Kleinen, rein in die Große Ulrichstraße. Die Werbe- und Designagentur METHODE21 packte im September 2004 ihre Koffer und zog mit ihrem Team, welches mittlerweile auf zwölf feste und freie Mitarbeiter herangewachsen war, in die notwendig gewordenen größeren Büroräume.

Im Jahr 2000 gründeten Eik Stiefel und Robert von Massow die Agentur METHODE21. Stiefel hatte gerade seine Ausbildung zum Werbekaufmann abgeschlossen. Robert von Massow konnte zuvor in New York als Grafiker Erfahrungen sammeln. Beide waren bereit für neue Herausforderungen – zwei Menschen, ein Konzept und der Wille, „methodisch“ zu arbeiten.

Großes Engagement und lange Arbeitsnächte mit unzähligen Tassen Kaffee wurden bald honoriert. Der Jugendsender MDR Sputnik wählte unter mehreren Vorschlägen für ein neues Logo die Entwürfe der jungen Agentur aus. Daraus entwickelte sich eine zweijährige Zusammenarbeit. Auch MDR Jump wurde auf die Werber aufmerksam und ließ sich auf ihre Ideen ein.

Heute sieht sich METHODE21 nicht mehr nur als reine Werbeagentur. Eik Stiefel formuliert es so: „Wir sind als Agentur ein Knotenpunkt für kommerzielle und kul-



Melina Gerstemann (Praktikantin) mit Robert von Massow (Geschäftsführer)

turelle Projekte, die wir mit sämtlichen Kommunikationsmaßnahmen umsetzen. Wir sehen uns als Kommunikationsagentur, die in Mitteldeutschland innovative Konzepte und Ideen entwickelt, ohne die Besonderheiten unserer Heimat außer Acht zu lassen.“ Die verschiedenen Arbeitsgebiete umfassen klassische Kommunikation, Consulting für Markenkommunikation und Kulturförderung. So unterstützt die Agentur beispielsweise Musikprojekte, Ausstellungen und Vereine in Mitteldeutschland.

Als Leitagentur betreut METHODE21 unter anderem das Unternehmen MITGAS. „Wir stehen der Marketingabteilung bei der Jahresplanung zur Seite, gestalten Werbeträger, kümmern uns um Merchandising,

Layout von Plakaten, Anzeigen bis hin zur Fahrzeuggestaltung.“ Dazu werden Erkenntnisse aus Marktforschungen zu Rate gezogen und ausgewertet.

Für die Händel-Festspiele im Juni richtet METHODE21 gerade zum zweiten Mal das Festival „Electric Renaissance“ aus. Hier können sich junge Künstler experimentell mit der Musik Händels auseinandersetzen.

Während der dreitägigen Ausstellung im alten Kaufhaus am Markt finden musikalische Abendveranstaltungen und Performances im öffentlichen Raum statt.

Neben den vielen regionalen Projekten engagiert sich METHODE21 auch im sozialen Bereich. „Wir unterstützen junge Künstler, soweit es möglich ist. Für Radio Corax setzen wir jeden Monat kostenfrei das Programm“, erzählt Stiefel. Die Agentur sponsert vom Hip-Hop-Festival im Capitol bis hin zu den Partys in der Chaiselongue für Freunde der elektronischen Musik viele innovative Projekte. Die hallesche Band „Zombie Joe“ präsentiert im Moment ihre neuste Single in einem Musikvideo, das von METHODE21 animiert wurde.

Wer Lust bekommen hat, die Arbeit der Agentur näher kennen zu lernen, kann sich für ein Praktikum bewerben. Wichtig beim kreativen Schaffen ist die Liebe zum Detail sowie Ausdauer bei der Umsetzung von Projekten. Die Freude an der Arbeit steht dabei in jedem Fall im Vordergrund, und nebenbei kann man jede Menge Kaffee trinken...

**„Wir sind als Agentur Knotenpunkt für kommerzielle und kulturelle Projekte.“  
Eik Stiefel, Geschäftsführer**

## Das Praktikum

Praktikumsdauer:	mindestens 12 Wochen/Vollzeit
Idealdauer:	6 Monate/Vollzeit
Voraussetzung:	sehr gute Kenntnisse im Umgang mit: <ul style="list-style-type: none"> <li>- Photoshop</li> <li>- Freehand</li> <li>- Illustrator</li> <li>- Mac OS X</li> </ul>
Vergütung:	1 Probemonat, dann 325,- Euro monatlich
Ansprechpartner:	Carolin Gennburg Große Ulrichstr. 49 06108 Halle info@methode21.de

Seit dem vergangenen Wintersemester haben wir am Institut einen neuen Professor. Nach seiner Promotion an der traditionsreichen Rheinisch-Westfälischen-Technischen-Hochschule (RWTH) in Aachen, arbeitet Prof. Dr. Manfred Kammer im Sonderforschungsbereich „Ästhetik, Pragmatik und Geschichte der Bildschirmmedien in der BRD nach 1945“ an der Universität Siegen. Dort lernt er bereits damals Prof. Dr. Reinhold Viehoff kennen. Mit seinen Kollegen baut Prof. Kammer in Siegen den neuen Diplomstudiengang „Medien-Planung, -Entwicklung und -Beratung“ auf. Ein Jahr nach dessen Gründung wird er Vorsitzender der Studentenkommision und bietet im Rahmen dieses und anderer Studiengänge Seminare und Vorlesungen an. Schließlich erfährt er, dass an unserem Institut eine Stelle ausgeschrieben ist. Es zieht ihn von Nordrhein-Westfalen nach Sachsen-Anhalt.

Doch wer genau ist Prof. Kammer? Welches sind seine Forschungsschwerpunkte? Was sind seine Pläne am Institut? All dies und mehr haben wir in einem Gespräch mit ihm erfahren.



## Von der Sieg an die Saale

### Das Institut begrüßt seinen neuen Professor

Von Franziska Müller

Der Gang zum Info-Glaskasten in der 5. Etage war zu Beginn des Wintersemesters 2004/05 mit einer Überraschung verbunden. Neben den bekannten Dozenten bot diesmal auch ein gewisser Prof. Dr. Manfred Kammer Lehrveranstaltungen an. Bald stellte sich heraus, dass dieser neue Dozent der lang ersehnte dritte Professor am Institut ist. Der Lehrstuhl mit der Nominierung „Multimedia und Medienpolitik“ ist nun also besetzt.

Der erste Eindruck von seiner neuen Arbeitsumgebung ist ein durchaus positiver. „Mit der langen Tradition, den Gebäu-

den und den Angeboten der Martin-Luther-Universität kann die gerade erst einmal 30 Jahre alte Universität Siegen nicht mithalten.“ In der Saalestadt fühlt sich Prof. Kammer an seine eigene Studienzeit in Aachen erinnert. Auch den halleischen Dialekt mag er sehr, denn seine Großmutter sprach ähnlich. „Sie lebte in der Nähe von Magdeburg und ich habe sie in meiner Jugendzeit in den Ferien oft

besucht.“ Er mag einfach die Mentalität der Menschen in unserer Region. Am Institut gefällt ihm besonders das positive Verhältnis der Lehrenden untereinander. Auch die Studenten habe er bislang als überwiegend sehr interessiert und engagiert erlebt. Das klingt doch nach einem gelungenen Start in Halle.

Sein akademischer Werdegang nach dem Abitur beginnt mit dem Studium der Elektrotechnik, wobei er aber nach zwei Semestern diesem schnell wieder ein Ende setzt. „Diese Art von Paukstudium: Lernen, Wiedergeben, Vergessen – das war nicht meine Sache.“

**„Die MLU ist eine sehr alte und sehr wichtige Universität mit einer langen Tradition.“**

Er beginnt ein Lehramtsstudium der Germanistik und Geografie, welches ihm wesentlich mehr zusagt. Nach dem Studienabschluss wird Kammer Anfang der 80er Jahre an der RWTH als Assistent eingestellt. Unter anderem arbeitet er dort an der

Wörterbucharbeit zu Kleist/Hölderlin mit. Bald promoviert er zum Thema „Das Verhältnis Arthur Schnitzlers zum Film“. Mitte der 80er Jahre entstehen an der Universität Siegen erste Pläne für die Gründung eines Sonderforschungsbereiches mit dem Titel „Ästhetik, Pragmatik und Geschichte der Bildschirmmedien in der BRD nach 1945“. Durch die 1. Universitätsreform gibt es zu dieser Zeit zu viel Personal an der RWTH. Da es ohnehin bereits Kooperationen zwischen den Universitäten Aachen und Siegen gibt, führen diese

**„Es macht mir sehr viel Spaß, hier ein paar Akzente zu setzen.“**

Umstände Prof. Kammer nun nach Siegen. Der Sonderforschungsbereich ist zunächst nur ein Projekt neben den bestehenden Studiengängen. Doch bald gibt es erste Rufe, die Erkenntnisse daraus zu nutzen und einen eigenen Diplomstudiengang mit dem Titel „Medien-Planung, -Entwicklung und -Beratung“ anzubieten. Diesen zu entwickeln und zu planen, ist nun Prof. Kammer's Aufgabe. Aufgrund seiner Erfahrung mit der Anwendung von EDV in den Geisteswissenschaften betreut er zusätzlich das Magisternebenfach „Informatik in den Geistes- und Sozialwissenschaften“ und bietet entsprechende Lehrveranstaltungen an.

Als er erfährt, dass am halle'schen Institut für Medien- und Kommunikationswissenschaften ein neuer Lehrstuhl zu besetzen ist, reizt ihn diese Herausforderung sehr. Die Berufung erfolgt schnell und sein erstes Semester an der MLU beginnt. Natürlich gibt es für ihn in Siegen noch einige Verpflichtungen wie Konferenzen oder Diplomübergaben, von den Lehrveranstaltungen aber ist er freigestellt.

Mit dem neuen Professor wird es am MuK-Institut ein größeres Angebot zum Thema „Neue Medien“ geben, denn dort liegt sein Fokus in Forschung und Lehre. So beschäftigt sich Prof. Kammer im Speziellen neben der Technik, den Formen und Anwendungen auch mit den gesellschaftli-

chen Auswirkungen der Neuen Medien. Sein Wissen um den Multimediaeinsatz zum Beispiel im Bereich der Außenwerbung oder auch in den Public Relations bietet die Grundlage für Lehrveranstaltungen in dieser Richtung. „Es macht mir sehr viel Spaß, hier ein paar Akzente zu setzen.“ Auch das Thema Film wird er nicht ruhen lassen, denn damit hat er fachlich immer etwas

zu tun gehabt. Seine Erfahrungen aus dem Forschungsprojekt „Anthropologische Konstanten in der Rezeption von Filmen“, in dem Hollywood- und Bollywood-Produktionen untersucht wurden, wird er auch in entsprechenden Seminaren an die Studenten weitergeben.

Den Ausbau des an unserem Institut angebotenen Masterstudiengangs „MultiMedia & Autorschaft“ wird Prof. Kammer langfristig mit koordinieren und sich mit Lehrveranstaltungen zum Thema Multimedia und Public Relations daran beteiligen. „Dabei wird es immer auch Plätze für Magisterstudenten geben - das ist mir wichtig.“ In Zukunft wird es auch ge-

etwas nicht nur an der Uni macht als Trockenübung, sondern nach Möglichkeit in Zusammenarbeit mit regionalen Firmen.“ Schließlich soll der Student auch die Realität kennen und mit ihren Schwierigkeiten umgehen lernen.

Auf die Frage nach Unterschieden zwischen den siegener und den halle'schen Studenten stellt sich deutlich ein Unterschied zwischen Diplom- und Magisterstudiengängen heraus. Während Prof. Kammer in Siegen davon ausgehen konnte, dass die Studierenden nach dem 2. Semester durch obligatorische Einführungsveranstaltungen gewisse Grundlagenkenntnisse haben, sitzen ihm in Halle junge Menschen mit den verschiedensten Magisterhaupt und -nebenfächern und damit individuellen Wissensständen gegenüber. Dies sei manchmal etwas schwieriger zu koordinieren. „So kann aber die Diskussion in einem Seminar auch interessanter und vielfältiger werden.“ Allerdings bestehe aber auch die Gefahr, dass die Heterogenität der Diskussion zu groß werde.

Als Pendler zwischen Halle und Aachen, zwischen Arbeit und Familie, verbringt er einen großen Teil seiner Freizeit in der Bahn. Zum Glück kann man aber auch auf den Gleisen mit dem Laptop fleißig sein.

Als Pendler zwischen Halle und Aachen, zwischen Arbeit und Familie, verbringt er einen großen Teil seiner Freizeit in der Bahn. Zum Glück kann man aber auch auf den Gleisen mit dem Laptop fleißig sein.

**„Meine Idee ist, dass man so etwas nicht nur an der Uni macht als Trockenübung, sondern nach Möglichkeit in Zusammenarbeit mit regionalen Firmen.“ Der Student soll auch die Realität kennen und mit ihren Schwierigkeiten umgehen lernen.**

meinsame Projekte mit anderen Professoren und Mitarbeitern des Instituts geben, beispielsweise im Rahmen eines Seminars zur PR, in dem die Theorie sogleich durch das Produzieren von Imagefilmen in die Praxis umgesetzt werden soll. Für die Zukunft kann er sich auch gut vorstellen, dabei mit Prof. Lampe zu kooperieren. „Das braucht ein wenig Vorlauf und wird sich zeigen. Meine Idee ist, dass man so

Für den Sommer in Halle stehen aber auf jeden Fall auch die angenehmen Dinge der warmen Jahreszeit auf dem Plan: die Stadt erkunden, mal einen Wein trinken gehen und den Kinos oder Museen einen Besuch abstatten. Seine Erwartungen sind klar: Das positive Klima am Institut soll so bleiben.

In diesem Sinne, herzlich willkommen Herr Prof. Kammer!

## Indischer Film

### Zwischen Tradition und Aufbruch in den Weltmarkt

Von Prof. Dr. Manfred Kammer

Trotz seiner quantitativ äußerst umfangreichen Jahresproduktion<sup>1</sup> war der indische Film bis vor wenigen Jahren außerhalb Indiens kaum bekannt. Diese Aussage gilt allerdings nur dann, wenn man den Standpunkt eines westlichen Zuschauers einnimmt, der sich überwiegend an den Produktionen Hollywoods und allenfalls zusätzlich an den jeweiligen nationalen Filmproduktionen orientiert. Neben seiner „eigentlichen“ Funktion, der Versorgung des riesigen nationalen indischen Filmmarktes, hat der indische Film aber schon seit längerer Zeit die Funktion der Versorgung der im Ausland lebenden und arbeitenden Inder<sup>2</sup> (NRI [Not Resident Indians]). Daneben hat sich ein zunehmend größer werdender Markt außerhalb Indiens – überwiegend im südostasiatischen Raum und Teilen Afrikas – entwickelt, der insbesondere dort floriert, wo der Einfluss Hollywoods gering ist.

Seit einigen Jahren gewinnt der indische Film aber auch in den klassischen Domänen Hollywoods an Aufmerksamkeit. So kennt spätestens seit der Oscar-Nominierung von LAGAAN im Jahr 2002 auch die internationale Filmpresse den indischen Film. Daneben hat eine ganze Riege indischstämmiger Regisseure begonnen, Filme auch außerhalb Indiens mit indischen Themen zu produzieren.<sup>3</sup> In Deutschland ist der indische Film einem breiten, allgemeinen Publikum spätestens seit der Fernsehausstrahlung von IN GUTEN WIE IN SCHWEREN TAGEN (KABHI KUSHI KABHI GHAM) im Dezember 2004 bekannt – ein durchschlagender Erfolg. Der frühere Start in den deutschen Kinos war weniger erfolgreich, sicherlich mit verursacht durch die für das deutsche Kinopublikum ungewohnte Präsentationsform der Nicht-Synchronisation und Untertitelung.

Dabei ist diese Entwicklung hin zu einer Öffnung für einen globalen Filmmarkt einerseits erstaunlich angesichts der Besonderheiten des indischen Films, andererseits zeigen sich gerade in den letzten Jahren auch Entwicklungen im indischen Film selbst, die eine Öffnung der inhaltlichen und vor allem auch ästhetischen Normen beinhalten, ohne dabei die Identität des indischen Films aufzugeben.

Betrachten wir daher zunächst kurz die Entwicklung des indischen Films auf dem nationalen Markt mit einem Fokus auf eben diesen inhaltlichen wie ästhetischen Dimensionen. Die Frühzeit des Films in Indien verlief ähnlich wie die in vielen europäischen Ländern.<sup>4</sup> Während der Stummfilmära spielten dabei die sprachlichen Differenzen des internationalen Marktes ebenso keine Rolle wie die unterschiedlichen Landessprachen in den britischen Provinzen und den halbautonomen indischen Staaten als Teil des britischen Weltreiches. Mit dem Aufkommen des Tonfilms, dessen Durchsetzung sich auch in Indien parallel zu der Entwicklung in den übrigen Ländern der Welt vollzog, bildete sich rasch die Dominanz des Films in Hindi, der Sprache des Nordens und des Punjab, heraus. Diese Dominanz hält sich bis heute, ist doch der Bollywood-Film hindisprachig. Darüber hinaus prägte diese Orientierung auch den vorherrschenden Typus der Schauspieler. Diese Festschreibung auf den hindisprachigen Film als den indischen Film ist auch dann noch zutreffend, wenn man berücksichtigt, dass die Produktion der Filme um das Zen-



<sup>1</sup> Die Jahresproduktion des indischen Films übersteigt die Produktion Hollywoods deutlich und liegt mit ca. 1000 Filmen im Jahr 2004 um ca. 25% höher als die amerikanische.

<sup>2</sup> Hier ist neben den USA (1,6 Mio.) und Kanada (0,85 Mio.) in Europa vor allem Großbritannien mit ca. 1,3 Mio. Bewohnern indischer Abstammung zu nennen. Weltweit werden zu dieser Gruppe derzeit ca. 22 Mio. Inder gezählt.

<sup>3</sup> Stellvertretend für viele weitere seien hier die Produktionen HYDERABAD BLUES (der gerade eine Fortsetzung erfährt), MONSOON WEDDING und BEND IT LIKE BECKHAM sowie die Filme von Deepa Mehta wie BOLLYWOOD/HOLLYWOOD oder ihre Trilogie FIRE, EARTH, WATER genannt.

<sup>4</sup> Vgl. für eine kurz gefasste Darstellung der Geschichte des indischen Films: Uhl, Matthias, Keval J. Kumar. Indischer Film. Eine Einführung. Bielefeld: transcript, 2004.

trum Bombay (Mumbai) mittlerweile nur noch ca. 20% der indischen Jahresproduktion ausmacht. Die hindisprachigen Filme haben als einzige eine landesweite Verbreitung und sie wirken stilbildend für die übrigen Produktionszentren, die sich in den vergangenen Jahren z. B. in Hyderabad und Chennai gebildet haben.

Diese frühe Phase eines eigenständigen indischen Films brachte aber schon die Fixierung auf Tanz- und Gesangsszenen sowie eine Etablierung des Playback-Gesangs. War die Reduzierung der Dialogszenen und vice versa die Betonung der Musik, begleitet durch Tanz und/oder Gesang, anfangs vor allem auch den technischen und damit auch ästhetischen Beschränkungen der frühen Tonfilmtechnik geschuldet, so wurde diese Fixierung neben dem Festhalten am Playback-Gesang<sup>5</sup> zunehmend zum Markenzeichen des indischen Films. Dabei fand anders als in den westlichen Produktionen im Verlaufe der Filmgeschichte keine Fixierung auf den Dialog zu Lasten der Musik statt, vielmehr behielten beide ihre Bedeutung und die Filme wurden einfach länger. Betrachtet man beispielsweise westliche Filme aus den späten 30ern bis in die 50er Jahre hinein, so wird rasch offenkundig, dass hier ein Teil der Handlung wie auch des Flairs der Produktion in Musik und Gesang verlagert sind. Während diese Komponente im westlichen Film dann aber zunehmend eigenen Genres vorbehalten wurde bzw. zur Ausdifferenzierung einer eigenständigen und unter Umständen nicht weniger zum Filmerfolg beitragenden Film-(Hintergrund)Musik führte, machen die Songsequenzen des populären Bollywood-Films oft mehr als ein Drittel des Gesamtumfangs aus und tragen wesentlich zum Erfolg (oder Misserfolg) eines Filmes bei.<sup>6</sup>

Stand der indische Film bis zur Unabhängigkeit des Landes im Jahr 1947 weitgehend unter dem Einfluss der englischen Kolonialmacht<sup>7</sup>, so konnte in der Folge die Etablierung eines in inhaltlicher wie ästhetischer Hinsicht eigenständigen Films erfolgen. Dies gilt auch - und vielleicht auch gerade - wegen der Gegensätze, die sich zwischen Indien und Pakistan infolge der schmerzhaften Teilung in beide Staaten und dem daraus resultierenden Kaschmir-Konflikt ergeben haben. An dieser Stelle soll aber vor allem die Linie des so genannten Bollywood-Kinos verfolgt werden, welche die Öffnung des indischen Films hin zu den internationalen Märkten ermöglichte.

Dabei soll keineswegs einer Orientierung an vordergründigen Merkmalen wie farbenprächtige Ausstattung und Kostüme, aufwendig choreographierte Tanzsequenzen und eingängigen Melodien das Wort geredet werden. Natürlich tragen diese Komponenten auch über kulturelle Grenzen hinweg zur Rezipierbarkeit wie zum Interesse und Vergnügen des Publikums bei.<sup>8</sup> Dennoch sind es aber auch die inhaltlichen Veränderungen, die wesentlich mit zum Erfolg im westlichen Ausland beigetragen haben.

Ziehen wir als exponiertes Beispiel den gerade erst im deutschen Privatfernsehen ausgestrahlten Film *IN GUTEN WIE IN SCHWEREN TAGEN* heran. Dieser Film zerfällt schon vom Aufbau her in zwei Teile: Während der Film im ersten, in Indien spielenden Teil einerseits den unbeschwernten, luxuriösen Lebensstil der Oberschicht zeigt, liefert er gleichzeitig mit der Darstellung einer Liebe über die sozialen Grenzen hinweg auch eine Auseinandersetzung mit den sozialen Normen der Gesellschaft. Damit wird auch die Exposition des zentralen

*Musik als  
Gestaltungsmittel*

*Erfolg auch über die  
kulturellen Grenzen hinaus*

<sup>5</sup> Für die Gesangsszenen hat sich bis heute durchgängig das Playbackverfahren gehalten, wobei z. B. für alle größeren Produktionen eine einzige weibliche Stimme - auch bei unterschiedlichen Darstellerinnen - zum Einsatz kommt.

<sup>6</sup> Dabei werden die Songs eines vor der Erstaufführung stehenden Films bereits vor dem Filmstart von den Radiostationen gespielt und sind als CD erhältlich, sodass schon bei der ersten Aufführung das Publikum diese mitsingen kann.

<sup>7</sup> Dabei sollten die Zensurbestimmungen vor allem Inhalte unterbinden, die sich gegen die Kolonialmacht richteten. Das immer wieder zitierte explizite Verbot des sichtbaren Filmkusses findet sich in diesen Bestimmungen allerdings nicht; dieses ist wohl eher als eine freiwillige Selbstbeschränkung einzustufen.

<sup>8</sup> Gerade die Frage, was trotz aller kulturellen Unterschiede bei unterschiedlichen Publika auf Interesse stößt, ist in den letzten Jahren zunehmend zum Gegenstand einer evolutionsbiologisch und -psychologisch argumentierenden (sozial-) anthropologischen Forschungsrichtung geworden. Dabei werden die kulturellen Ausdifferenzierungen allgemein interessierender Plots und Verhaltensweisen keineswegs nivelliert, sie werden vielmehr in einen neuen Kontext gestellt.



*Zentrale Konflikte zeigen gesellschaftliche Differenzen*

*Verwestlichung*

Konflikts geleistet. Der Sohn der Familie wird verstoßen und verlässt ohne den Segen der Eltern mit seiner frisch angetrauten Frau das Land. Der zweite Teil des Films spielt dann (nicht zufällig) in Großbritannien. Dort hat der Sohn Karriere gemacht und dient ganz offensichtlich auch als Vehikel, um die Situation (vor allem auch die emotionale Komponente derselben) der NRIs aufzuzeigen. Mit der Figur der jüngeren Schwester der Ehefrau wird die Gelegenheit genutzt, eine überspitzte Karikatur des westlichen Lebensstils, vor allem der Jugendkultur und der oberflächlichen Beziehung(slosigkeit)en an den Colleges, vorzuführen. Gleichzeitig führen die aufwendig choreographierten Tanzszenen in westlichen Diskotheken aber auch die Annäherung der Jugendkulturen vor Augen. Die Tänze auf Festen der indischen Oberschicht lassen sich gut auf die westliche Partykultur übertragen.

Dennoch: der zentrale Konflikt des Films macht eine gesellschaftliche Differenz deutlich. Vordergründig wird zunächst an der subtilen Diskriminierung der (finanziell sehr erfolgreichen und arrivierten) indischen Mitbewohner die fortdauernde Wirkkraft der gesellschaftlichen (Familien-)Normen demonstriert. Bezeichnenderweise ist gerade die Szene, in der es dem Sohn der Familie auf dem jährlichen Schulfest gelingt, die gesamte Schule (und damit gerade auch die Eltern, die zuvor ihre britische Überlegenheit demonstriert hatten) zum Mitsingen der indischen Nationalhymne zu bewegen, bei der deutschen Fernsehstrahlung der Schere zum Opfer gefallen. Das Unbehagen (bezeichnenderweise) der Mutter an dieser Lebenssituation im Ausland, dramaturgisch gepaart mit einem Schuss Liebe der jüngeren Schwester zum aus Indien angereisten jüngeren Bruder des Schwagers sowie das letztlich Beugen unter Normen und Traditionen von Gesellschaft und Familie erlauben es dann, einen versöhnlichen, tränenreichen Schluss mit der Heimkehr des verlorenen Sohnes in den Schoß der Familie zu präsentieren. In der Konsequenz wird aber auch der eingangs gottgleich erscheinende Vater von seinem familiären Thron gestürzt und stattdessen die familiäre Harmonie als oberste Instanz etabliert und das Verständnis der Generationen füreinander propagiert.

Ob es diese „Verwestlichung“ in der psychologischen Motivierung des Films oder ob es gerade die Betonung konservativer Familienwerte ist, welche die Attraktivität des Films für ein westliches Publikum ausmacht, soll hier nicht entschieden werden. Festzuhalten bleibt, dass die Konvergenz der Märkte in den letzten Jahren stark zugenommen hat. Dabei ist der Einfluss der in westlichen Kontexten lebenden Inder keineswegs (nur) mit einer Verwestlichung der Oberfläche umschrieben. Es sind bezeichnenderweise oft gerade diese NRIs, die an ihrem traditionellen Indienbild festhalten und dies (zumindest im Film) bewahrt sehen wollen.<sup>9</sup>

Auf der anderen Seite sind es die fortbestehenden Besonderheiten des indischen Filmmarktes, die einen (massenhaften) Import von Hollywoodproduktionen nach Indien bisher

<sup>9</sup> Gleichzeitig haben aber die Darstellungen der durch ihre Lebensumstände ausgelösten neuen Problemkreise zur Ausbildung neuer Genres geführt.



IN GUTEN WIE IN SCHWEREN TAGEN (KABHI KUSHI KABHIE GHAM, Regie: Karan Johar, Indien/GB, 2001)

verhindert haben. Der indische Filmmarkt mit seinen jährlich ca. 1.000 Produktionen ist fast vollständig von den unterschiedlichen heimischen Produkten beherrscht. Internationales Flair kommt allenfalls durch Adaptionen und Anpassungen an deren Motive und Stile nach Indien. So wirken die Veränderungen des indischen Films in doppelter Hinsicht: sie bedienen die Wünsche des heimischen Marktes und sie steigern die Attraktivität der Produkte für einen internationalen Markt. Da sie dabei nicht zu austauschbaren Kopien gängiger Hollywoodproduktionen werden, sondern im Gegenteil ihren eigenständigen Stil behalten, bleiben sie gerade auch für die Märkte in Asien und Afrika als Gegenentwürfe zum Hollywood-Mainstream interessant.

Insgesamt ist der indische Film nach seiner staatlichen Anerkennung als Industrie und den damit verbundenen veränderten und verbesserten Finanzierungsmöglichkeiten auf dem Weg zu einer weiteren Ausdifferenzierung. Neue Themen gewinnen angesichts auch veränderter (zusätzlicher) Distributionskanäle wie Satelliten-TV und DVD an Bedeutung. Auch die stark zum Segment der Jüngeren verschobene demographische Struktur der indischen Gesellschaft (50% der Bevölkerung sind jünger als 35 Jahre) wirkt sich hier aus. Dennoch behalten derzeit einige der besonderen „Grundsäulen“ des indischen Filmsystems (noch) ihre Gültigkeit. Das nicht zuletzt durch die Materialverknappungen während des Zweiten Weltkriegs mit begünstigtem System der Geldwäsche durch Filmproduktionen und das in diesem Zusammenhang ausgebildete Starsystem dominiert die indische Filmproduktion nach wie vor in einer sonst nicht mehr gekannten Weise. Die damit einhergehenden Produktionsabläufe sind nur als chaotisch zu bezeichnen. Hier wird durch die veränderten ökonomischen Randbedingungen eine stärkere Strukturierung erwartet. Ob sich allerdings die starke Fixierung des Publikums auf „seinen“ Star damit aufheben lässt, darf bezweifelt werden. So wird beispielsweise die Zahl der Fanpages im WWW für die „reigning queen of indian cinema“, die frühere Miss World, Aishwarya Rai<sup>10</sup> mit 17.000 angegeben.

Gleichzeitig lassen sich an ihrer Person auch zwei weitere aktuelle Trends festmachen. So lösten ihre Auftritte in der CBS-Show „60 minutes“ und in David Lettermans Show einen Hype aus, der weitere Erfolge in Amerika nicht unwahrscheinlicher werden lässt. Parallel dazu verbinden sich (nicht nur) mit ihrer Person aber auch projektierte Koproduktionen zwischen Hollywood und Bollywood, wie BRIDE & PREJUDICE (Aishwarya Rai, Martin Henderson), RACING THE MONSOON (Michael Douglas, Sahara One & Percept Productions) und WINDFALL (Aishwarya Rai & Zachary Coffin). Zusammen mit dem vermehrten Auftreten von Produktionen, die von NRIs über die Probleme und Sehnsüchte gerade auch dieser Gruppen gemacht werden, und den von vornherein englischsprachig produzierten Filmen wie z.B. HYDERABAD BLUES und BOLLYWOOD CALLING ist damit ein Trend zu einer Internationalisierung zumindest eines wesentlichen, ökonomisch interessanten Teils des indischen Films klar erkennbar.

*Der indische Film als Industrie*

<sup>10</sup> Sie wird auch schon als die neue „crossover queen“ bezeichnet.



**Name:** Karin Wehn

**Alter:** 37 Jahre

**Beruf:** Dozentin der Kommunikations- und Medienwissenschaft an der Universität Leipzig

**geb. am** 11.10.1967 in Hilchenbach

**1988-1995** Studium an der Universität Siegen und an der Universität Ulster at Coleraine, Nordirland in den Fächern Englische Sprachwissenschaft, Angewandte Sprachwissenschaft, Englische Literaturwissenschaft und Deutsche Literaturwissenschaft

Magisterarbeit zur „Synchronisation von Fernsehserien Englisch-Deutsch am Beispiel der US-amerikanischen Fernsehserie Magnum“

**1991-1995** studentische Hilfskraft im Sonderforschungsbereich „Ästhetik, Pragmatik und Geschichte der Bildschirmmedien in der Bundesrepublik Deutschland nach 1945“ an der Universität Siegen

**1995-1999** wissenschaftliche Mitarbeiterin im DFG-Forschungsprojekt „Fernsehkrimi in Ost-, West- und Gesamtdeutschland“ an der MLU Halle

im **Juli 2000** Promotion zum Thema „Prime-Time in der BRD: Zur Programmgeschichte des deutschen Fernsehkrimis im Dualen Rundfunksystem“ an der MLU Halle

seit **August 1999** wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Kommunikations- und Medienwissenschaft an der Universität Leipzig, Habilitationsprojekt: Animation im Internet

**Oktober 2001-März 2003** Gastprofessorin im Bereich Gesellschafts- und Wirtschaftskommunikation an der Universität der Künste, Berlin

**April-September 2004** Gastprofessorin am Institut für Medien- und Kommunikationswissenschaften der MLU Halle

Karin Wehn arbeitet nebenbei auch als Fernseh- und Netzkritikerin.

## Eine Campuskarriere - zwischen Brickfilms und Cartoons

*Von Christine Maceczek*

Damals hätte sie sich nicht vorstellen können, das zu sein, was sie heute ist: eine passionierte Wissenschaftlerin. Ihr universitärer Weg ist einer von vielen, aber dennoch etwas Besonderes.

Nach einem weniger guten Abi weiß sie nicht so richtig, was sie machen soll und jobbt erst einmal an einer Imbissbude. Zwischen Currywurst und Fritten kommt ihr der Gedanke zu studieren. Sie schreibt sich an der Universität Siegen für die Fächer Englisch und Geschichte ein, merkt dann aber schnell, dass Geschichte nichts für sie ist. Sie wechselt. Ein Schritt, den sie nicht bereuen soll. In ihren Fächern Sprach- und Literaturwissenschaften fühlt sie sich wohler und merkt, dass Uni etwas ganz anderes ist als Schule. „Man muss zwar mehr Eigeninitiative mitbringen, kann dann aber auch das machen, was einen wirklich interessiert.“ Das liegt ihr. Sie fuchst sich rein, eignet sich die Methoden wissenschaftlichen Arbeitens an und hält die Augen offen für Projekte.

1991 wird Karin Wehn studentische Hilfskraft im Sonderforschungsbereich „Bildschirmmedien“. Dort leitet

auch Prof. Viehoff das Projekt „Mediengattungstheorie Fernsehen“, in dem die Funktion des Fernsehkrimis untersucht wird. Eher durch Zufall steigt sie in das Projekt ein. Über die Projektarbeit kommt sie noch heute ins Schwärmen. So war es eigentlich weniger das Thema Krimi, das sie reizte, sondern eher die gute Zusammenarbeit zwischen den Mitarbeitern.

Während des Studiums zieht es sie mehrmals ins Ausland. 1990 verbringt sie ein Semester an der Universität Ulster at Coleraine in Nordirland, nicht nur um dort zu studieren, sondern auch um eine andere Kultur kennen zu lernen. Eine gewisse Rastlosigkeit bleibt und so geht sie im Anschluss daran nach Schottland, um dort in Hotels und Restaurants zu arbeiten. Sie sammelt viele Erfahrungen und besonders sprachlich entwickelt sie sich weiter. Einen Auslandsaufenthalt kann sie deshalb jedem Studenten nur empfehlen.

Nach sechsjähriger Studienzeit schreibt sie ihre Magisterarbeit zum Thema „Synchronisation von Fernsehserien am Beispiel der US-Serie Magnum“. Es sind harte siebeneinhalb Monate, in denen sie zweifelt und mit sich kämpft. Heute sagt sie, könne sie sich dies nicht mehr erklä-

**„Man muss zwar mehr Eigeninitiative mitbringen, kann dann aber auch das machen, was einen wirklich interessiert.“**

ren, aber jeder mache wohl so eine Phase durch.

Auch weiß sie heute, dass der Austausch mit anderen während dieser langen Schreibphase sehr wichtig ist. Deshalb rät sie ihren Studenten, sich nicht in die Arbeit zu vergraben, sondern Probleme mit Dozenten und Kommilitonen zu diskutieren und auch unbedingt die Arbeit einmal ruhen zu lassen. Hilfreich seien auch so genannte „mind maps“, in denen Problemstellungen und Gedankengänge grafisch aufgemalt werden. So könne man gut den roten Faden behalten. Karin Wehn behält ihn und macht ihren Magisterabschluss mit „sehr gut“.

1995 folgt Prof. Viehoff einem Ruf an die halle'sche Martin-Luther-Universität. Seine damaligen Mitarbeiterinnen Ingrid Brück und Andrea Guder starten einen Antrag für ein Krimifolgeprojekt. Er wird genehmigt und sie folgen nach. Unerwartet gibt es noch eine dritte freie Stelle als wissenschaftliche Mitarbeiterin. Die frischgebackene siegener Absolventin Karin Wehn zögert nicht lange und zieht nach Halle um.

Die Idee, in den Osten zu gehen und endlich aus der Gegend um Siegen herauszukommen, findet sie aufregend und erleichternd zugleich. In Halle lebt sie sich gut ein. Sie mag die Menschen hier, das Flair der unteren Saalelandschaft mit dem Giebichenstein und die schönen Biergärten im Sommer. Die nächsten vier Jahre widmet sie ihrer Projektarbeit und bereitet ihre Dissertation zum Thema „Der deutsche Fernsehkrimi im Dualen Rundfunksystem“ vor. Je mehr sie sich in das Thema hineinarbeitet, desto spannender findet sie es. Im Juli 2000 erhält sie für ihre Dissertation die Note „magna cum laude“.

Noch während sie ihre Dissertation schreibt, läuft ihre Stelle in Halle aus. Gleichzeitig wird in Leipzig eine Stelle als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Kommunikations- und Medienwissenschaft ausgeschrieben. Sie bewirbt sich und wechselt im August 1999 an die

Universität Leipzig. Als Assistentin von Prof. Dr. Rüdiger Steinmetz hält sie Seminare, führt Zwischenprüfungen durch und widmet sich der Medientheorie und -analyse.

Wieder durch einen Zufall kommt sie zu ihrem Habilitationsprojekt, der Animation im Internet. 1998 nimmt sie eine Freundin mit zum Leipziger Festival für Dokumentar- und Animationsfilm. Eigentlich wollen sie sich einen Dokumentarfilm anschauen. Dieser ist jedoch ausverkauft und so gehen die

beiden ins Animationsprogramm, weil es eben gerade läuft. Karin Wehn erinnert sich noch ganz genau an dieses Erlebnis: „Dort sind experimentelle Kurzfilme gelaufen und davon war ich hin und weg, denn bis dahin kannte ich eben hauptsächlich Walt Disney und das einschlägige Mainstreamzeug, was man in seiner Kindheit so guckt.“

Inzwischen hat sie Blut geleckt und besucht, wann es nur geht, Filmfestivals, auf denen man Animationen zu sehen be-

jeweils anderen Land treffen, um sich über ihre Forschungsergebnisse auszutauschen. In diesem Jahr wird es eine Konferenz in Dresden geben, die parallel zum dortigen Kurz- und Animationsfilmfestival vom 12. bis 17. April 2005 stattfinden soll. „Das ist nicht ganz so weit wie im letzten Jahr in Illinois“, freut sich die Animationsforscherin.

Im Moment ist die Habilitation Karin Wehns wichtigstes Projekt, doch sie streckt ihre Fühler nach allen Seiten aus. Zum Beispiel mag sie Brickfilms, also Kurzgeschichten mit animierten Legosteinen, aber auch und vor allem die bissigen Cartoons von Tex Avery. Darüber weiß Karin Wehn viel zu erzählen. Oft tut sie dies in Vorträgen oder Rezensionen und schreibt gelegentlich auch für Online-Zeitungen.

Bleibt da eigentlich noch Zeit für Privates? „Die Forschung ist mir sehr wichtig, aber mein Privatleben auch“, sagt Karin Wehn. Wenn sie mal Zeit hat, trifft sie gern Freunde, reist gern oder fährt zu Filmfestivals. Nach ihrer Habilitation wird sie Privatdozentin sein und sich an anderen Universitäten bewerben, denn im Mai 2007 läuft auch ihr Vertrag in Leipzig aus. Doch Karin Wehn macht sich noch

**„Beruflich fühle ich mich in Leipzig sehr angekommen, meine Arbeit trägt endlich Früchte.“**

---

**Auf ihrem Gebiet ist sie mittlerweile eine Expertin und weltweit auch weitestgehend die Einzige.**

---

kommt. Bis Studenten sie auf Animationen im Internet aufmerksam machen. Sie beginnt zu recherchieren, trägt zusammen und analysiert. Mittlerweile ist sie auf ihrem Gebiet eine Expertin und weltweit auch weitestgehend die Einzige. „Animationsforscher sind eher international organisiert“, so Karin Wehn.

Sie selbst ist in die Society for Animation Studies (SAS) eingetreten, deren Mitglieder sich einmal im Jahr in einem

keine Sorgen, genau geplant hat sie schließlich nie. Vieles hat sich ergeben, anderes gefügt. „Beruflich fühle ich mich in Leipzig sehr angekommen, meine Arbeit trägt endlich Früchte“, resümiert Karin Wehn.

Weitere Infos unter [www.karin-wehn.de](http://www.karin-wehn.de) und [www.animation-le.de.vu](http://www.animation-le.de.vu)

## Interaudio II – mit Radio Corax unterwegs in Osteuropa

Thomas Kupfer, Geschäftsführer von Radio Corax e.V., über das Projekt Interaudio: „Die Länder und Regionen Ost- bzw. Südosteuropas sind in der politischen Öffentlichkeit in Deutschland vergleichsweise wenig präsent. Soweit Ereignisse, Entwicklungen, Akteure und Strukturen vor Ort in Deutschland überhaupt wahrgenommen werden, geschieht dies in der Regel unter dem Vorzeichen politischer, sozialer oder militärischer Krisen und Konflikte oder ökologischer Katastrophen, die vor allem ‚Fremdheit‘ und ‚Andersein‘ suggerieren und reproduzieren. Diese Situation ist seit langem auch aus der Nord-Süd-Berichterstattung bekannt. Während sich hier aber neben den öffentlich-rechtlichen Medien und staatlichen Akteuren traditionell vor allem Nichtregierungsorganisationen und alternative Medien um grenzüberschreitende Projekte sowie um Information und Kommunikation bemühen, spielen die Länder und Regionen Ost- und Südosteuropas auch im alternativen und unabhängigen Medienbereich eine sehr geringe Rolle. Ziel des Projektes Interaudio II ist die Förderung einer unabhängigen Berichterstattung über und aus Ost- wie Südosteuropa.“



Foto: Sandra Ribbe

## Über Polen in die Ukraine - mit dem Mikrophon auf Stimmenfang

### Ein Erfahrungsbericht von Kirill Kolomiets

Vom 16. bis 26. April 2004 sollte uns die Interaudio-Reise über Polen in die Ukraine führen. Selbstständige Radioarbeit interessierte mich schon lange und da die Ukraine mein Heimatland ist, stand die Entscheidung mitzufahren für mich sehr schnell fest.

Unsere Expedition stand im Zeichen der EU-Osterweiterung, da zu dieser Zeit die offizielle Eingliederung der neuen Staaten und die damit verbundenen Feierlichkeiten stattfanden.

Die ersten vier Tage verbrachten wir in Wroclaw (Breslau). Einer unserer ersten Termine dort war ein Interview mit Pjotr Krajewski, dem Leiter des „Wroclaw Center for Media Art“. Wir sprachen mit ihm über die Geschichte, Gegenwart und Zukunftsaussichten der unabhängigen Kunst und der Medien in Polen. Nach dem Interview führten wir auf dem Markt von Wroclaw eine Straßenumfrage zur EU-Erweiterung durch. Zur Verständigung stand uns dabei ein Dolmetscher zur Seite, wodurch wir schnell viele interessante Leute kennen lernten. Die Inhaber der unabhängigen Galerie „Black Submarine“ Martina und Marius zum Beispiel nahmen uns abends mit in die Szenekneipen der Stadt. Später luden sie uns noch in ihre Ausstellungsräume im „Dom Reanimacji Kulturi“ ein, wo wir uns die ganze Nacht über Kunst und Kultur unterhielten.

Nach diesen aufregenden vier Tagen trennte sich nun unsere Gruppe. Ein Teil blieb in Zamosc, wir fuhren am nächsten Morgen mit dem Bus weiter in die Ukraine. Die Sonne schien uns entgegen und wir

fuhren vorbei an hell erleuchteten Fichtenwäldern, kleinen Dörfern mit schiefen Häuschen und superschicken neuen Tankstellen. Langsam näherten wir uns der Stadt, die im Jahr 1998 von der UNESCO zum Weltkulturerbe erklärt wurde: Lwiw (Lemberg). Von dort ging zum größten Teil die oppositionelle Bewegung von Viktor Juschtschenko aus. Sie ließ die Menschen aus der ganzen Ukraine in Kiew zu den Demonstrationen für Gerechtigkeit und gegen die von der korrupten Regierung gefälschten Wahlen unter der Farbe Orange zusammenkommen.

Schon wenige Stunden nach unserer Ankunft hatten wir den ersten Interviewtermin mit Taras Voznjak, politischer Berater in Auslandsangelegenheiten und Chefredakteur der unabhängigen Zeitschrift „JI“. Er nahm zum Beispiel Stellung zum neuen Grenzverlauf der EU und die damit verbundene Abschottung der Ukraine. Des Weiteren trafen wir noch Vertreter von frei arbeitenden Fernseh- und Radiosendern sowie Musiker und Künstler und führten ebenfalls Straßenumfragen zu den Themen EU-Erweiterung und Wahlen durch.

Das Praktikum bestand aber nicht nur in der Arbeit vor Ort. Wieder in Halle angekommen, musste das Material bearbeitet werden. Ziel war es, Radiobeiträge zu produzieren, die dann bei Radio Corax gesendet werden sollten. Die Ergebnisse sind inzwischen auch auf [www.interaudio.org](http://www.interaudio.org) zu finden.

Das Praktikum war ein Erlebnis in vielerlei Hinsicht. Freie Radioarbeit funktioniert auch grenzüberschreitend und Interaudio ist ein Podium dafür.



Auf dem Marktplatz in Wroclaw



Galerie „Black Submarine“: im Gespräch mit Martina



## Radioworkshop bei Radio Corax

Seit vier Jahren wird von Radio Corax ein Workshop für alle Hörfunkinteressierten angeboten. Das Einstiegsseminar findet alle zwei Monate statt und gibt bis zu 14 Teilnehmern einen Einblick in den Radiojournalismus. Der Wochenendkurs beginnt freitags mit allgemeinen Informationen zur Radiokommunikation und Rundfunkpolitik. Des Weiteren werden Themen und Beitragsideen von den Teilnehmern vorgeschlagen und diskutiert, die dann am Sonntag präsentiert werden sollen. „Vermittelt werden Kenntnisse zu den verschiedenen redaktionellen Arbeiten,

von der Erstellung der Reportage über das Schneiden bis hin zum Senden des fertigen Beitrags. Dabei wird das Handwerk des Radiomachens in einem freien nicht-kommerziellen Radio erlernt“, so der Geschäftsführer Thomas Kupfer. Nach der Teilnahme am Workshop sind weitere Tätigkeiten bei Radio Corax jederzeit möglich, wie Praktika, die Mitarbeit an verschiedenen Projekten oder die Moderation einer eigenen Sendung. Zusätzlich werden am Medienkompetenzzentrum Radioseminare angeboten und von Corax betreut.

*Kristin Berger*



Fotos: Sandra Ribbe

## Praktikumsmöglichkeiten bei: Radio Corax

*Tätigkeiten können unter anderem in den Bereichen Tagesredaktion, Musikredaktion, aber auch Verwaltung, Projektmanagement, Technik oder Archiv erlernt werden.*

### Technik und Sendeassistentz

**Praktikumsdauer:** mind. 4 Wochen

**Voraussetzungen:** Eigeninitiative und selbstständiges Arbeiten, Grundkenntnisse in Studio- und Tontechnik, flexible Anwesenheitszeiten

#### Inhalte:

Einarbeitung in den und Betreuung des Sendeablaufs, Kennenlernen und Nutzung relevanter Studioteknik, Aneignung und Anwendung von Computerschnittsystemen und Radiosoftware, technische Betreuung von Vorproduktionen und Liveübertragung, netzwerktechnische und archivbezogene Aufgaben

### Radioorganisation/Office

**Praktikumsdauer:** mind. 4 Wochen

**Voraussetzungen:** Eigeninitiative und selbstständiges Arbeiten, Grundkenntnisse Windows Office, Freehand und Photoshop

#### Inhalte:

Office (Schreibarbeiten/Telefondienst/Ablage), Archivierung von Radiosendungen und Musik-CDs, Mitgliederverwaltung, Mitarbeit an der monatlichen Programmzeitung und anderen Publikationen

### Journalistisches Praktikum

**Praktikumsdauer:** mind. 4 Wochen, auch semesterbegleitend möglich

**Voraussetzungen:** Eigeninitiative und selbstständiges Arbeiten, Grundkenntnisse im Umgang mit PC und Internet, Interesse für lokale Politik und Kultur

#### Inhalte:

Mitarbeit an und Erstellung von Radiobeiträgen für das tagesaktuelle Magazin, Recherche, Interviewführung und Moderation, Arbeiten mit digitaler Schnitttechnik, Redaktionelle Betreuung und Produktion von Trailern, Mitarbeit an besonderen Programmprojekten bzw. speziellen Magazinsendungen

**Ansprechpartner:** Thomas Kupfer (Geschäftsführer), Tel.: (0345) 470 07 45, corax@radiocorax.de, www.radiocorax.de  
**Bewerbungen sind zu richten an:** Radio Corax e.V., Unterberg 11, 06108 Halle/Saale

## Was macht eigentlich...

...das Multimediazentrum?



Von Torsten Kieling und Christine Maceczek

Seit einiger Zeit dringt es hin und wieder an unsere Ohren: „Das Institut zieht um“ oder „nächstes Semester sehen wir uns am Salzgrafenplatz wieder.“ Denn dort entsteht Mitteldeutschlands erstes Multimediazentrum (MMZ) – ein spezieller Neubau, in dem private Medienfirmen und das Institut für Medien- und Kommunikationswissenschaften gemeinsam untergebracht sein werden. Der Grundgedanke hierbei ist die Kooperation von Privatwirtschaft und Universität. Wie diese aussehen wird, soll sich bald zeigen. Denn in diesem Sommer wird der Umzug unseres Instituts perfekt gemacht. Dies bedeutet eine logistische Großaktion vor allem für die Institutsmitarbeiter. Seit einiger Zeit wird alles genau geplant und in den Teamsitzungen besprochen. Dr. Claus-Dieter Edlich betreut die Einrichtung und Gestaltung der neuen Arbeitsplätze und vermittelt zwischen den Kollegen und der Projektleitung. „In den letzten Jahren

mussten wir uns immer an die vorgegebenen Räumlichkeiten anpassen. Im neuen Multimediazentrum können wir nun Räume mitgestalten und unsere Wünsche und Vorstellungen direkt in den Bauprozess mit einbringen“, so Dr. Edlich.

Doch was erwartet die Studierenden in den neuen Räumlichkeiten? Die Raumpläne liegen bereits vor. Die zweite Etage ist komplett für das MuK-Institut reserviert. Dort wird es einen genau abgegrenzten Bürotrakt geben, sozusagen das verwaltende Herz des Instituts, wo die Mitarbeiter und Lehrenden ihr Domizil haben werden. In einem sich anschließenden Trakt werden unter anderem das iMac- und PC-Kabinett sowie Projekträume für z. B. die DFG-Forschergruppe untergebracht. Der dritte Trakt wird den technischen Bereich beherbergen, so drei Video- und einen Audioschnittplatz, ein Videostudio mit Regie- und Schnitttechnik sowie erstmals ein komplettes Tonstudio

inklusive einer Sprecherkabine. In der ersten Etage werden drei Lehrräume eingerichtet, wovon einer ein Hörsaal ist. An der Größe der Räume wird sich zwar nichts ändern, dafür wird die Technik auf dem neuesten Stand sein. Auch wird der Masterstudiengang „MultiMedia & Autorschaft“ mit zwei Räumen seinen Platz im ersten Stock finden. Das Institut wird weiterhin an das Rechenzentrum der Universität angeschlossen sein und es werden WLAN Hotspots eingerichtet, die einen drahtlosen Zugang ins Internet ermöglichen. Mit der neuen Technik soll auch die Ausbildung praxisbezogener werden. Wenn das MMZ nach etwa zweijähriger Bauzeit wie geplant im Mai dieses Jahres eröffnet wird, erfolgt der Umzug in den kommenden Semesterferien. Doch noch ist der Bau nicht fertig und es bleibt abzuwarten, wo wir uns im nächsten Wintersemester wiedersehen werden.

## Plötzlich Dramaturg - vom „Spielplatz“ Uni direkt ins Puppentheater

„Theater hat mich damals gar nicht interessiert“, das sagt einer, der heute genau dort seinen Platz gefunden hat. Einer, der damals, während seines Studiums, lange Zeit nicht wusste, was er wirklich machen will. Heute ist Ralf Meyer Dramaturg und Regisseur am Puppentheater in Halle.

Von Andrea Hammer

Nach dem Abitur wird er einer der letzten NVA-Soldaten der DDR. Er ist 19 als die Wende kommt. Ab 1990 ist er an der Martin-Luther-Universität in Halle als Student eingeschrieben, für insgesamt neun Jahre. „Ich habe aber nicht die ganze Zeit studiert“, erzählt Ralf Meyer. Schon immer habe er nebenbei geschrieben – Lyrik, Prosa und auch Drehbücher, „die aber nie fertig wurden“. Außerdem ist er Mitglied in einer Band und betreut als Herausgeber ein paar Bücher von Freunden. Nicht zuletzt hat er, wie er selbst zugibt, auch keine richtige Lust zu arbeiten. Noch gut erinnert er sich an diese Situation. „Wie viele meiner Generation wusste ich ja gar nicht, was mich nach dem Studium erwartet und wie das jetzt überhaupt funktionieren sollte mit dem Arbeitsleben.“

Zunächst gestaltet sich auch die Suche nach einer interessanten Fächerkombination schwieriger als gedacht. So schnuppert er in viele Bereiche hinein: studiert anfangs „nur“ Germanistik, dann noch Geschichte, Kunstgeschichte und auch Philosophie. Doch keines der Fächer sagt ihm wirklich zu. Schließlich entscheidet er sich für die Kombination von Germanistischer Literaturwissenschaft, Soziologie und Medien- und Kommunikationswissenschaften. MuK sieht er dabei „sozusagen als die beste Alternative zu all den anderen Fächern, die ich bis dahin ausprobiert hatte“, so Meyer.

Aus Angst, „in irgendwelchen Theoriegespinnten zu verschwinden“, ist er jedoch nicht der fleißigste Student. Heute, einige Jahre reicher an Erfahrung, sieht er dies mit anderen Augen. Ein Studium sei die Zeit, in der man sich auf sein späteres Berufsleben vorbereite, in der man sowohl denken als auch arbeiten lernen sollte. „Im Prinzip ist die Uni noch wie ein großer Spielplatz. Man kann viel experimentieren, ohne alles komplett verantworten zu müssen – anders als im späteren Berufsleben. Diese

Chance sollte man nutzen.“

Ein bisschen nutzt er sie dann auch. So entsteht beispielsweise im Rahmen eines Seminars bei Prof. Lampe ein 45-minütiger Spielfilm mit dem Titel „Bessere Tage“. Nebenbei schreibt Ralf Meyer gemeinsam mit einem Freund ein Tatort-Drehbuch. „Wir sind damit auch sehr weit gekommen“, betont er. Zwar wird es nicht verfilmt, aber immerhin bezahlt. Doch er merkt, dass Fernsehen nicht das Richtige für ihn ist. Es sei ihm ein zu schnelllebiges Geschäft. Die Suche nach einer Tätigkeit, die ihn ausfüllt, geht weiter.

Irgendwann, er steckt noch mitten im Studium, wird er auf das hallesche Puppentheater aufmerksam. Ein Freund arbeitet dort. Durch ihn lernt Meyer auch die anderen Ensemble-Mitglieder und ihre Tätigkeiten kennen. „Ich bin dann immer mal hingegangen und hab mir das so angeguckt.“ Eines Tages wird er von Christoph Werner, dem damaligen künstlerischen Leiter des Puppentheaters, gefragt, ob er nicht probeweise als Dramaturg am Hause arbeiten möchte – einfach so. „Und das hab ich dann gemacht.“ Eine Entscheidung, die ihm sehr viele Fragen, die er bis dahin hatte, beantwortet. „Plötzlich stand ich nicht mehr morgens auf und wusste nicht, was ich machen sollte. Ich hatte jetzt eine Aufgabe, war in einem Ensemble beschäftigt, das alle acht Wochen ein Endergebnis präsentieren musste. Das war toll“, erinnert er sich. Parallel zum Studium arbeitet Ralf Meyer fortan am Puppentheater, anfangs vor allem im Bereich Presse- und Öffentlichkeitsarbeit. Nach und nach habe er sich dann in allen Bereichen ausprobiert und sei stetig in den Theaterbetrieb hineingewachsen.

1999 schreibt er endlich seine

**„Plötzlich stand ich nicht mehr morgens auf und wusste nicht, was ich machen sollte.“**

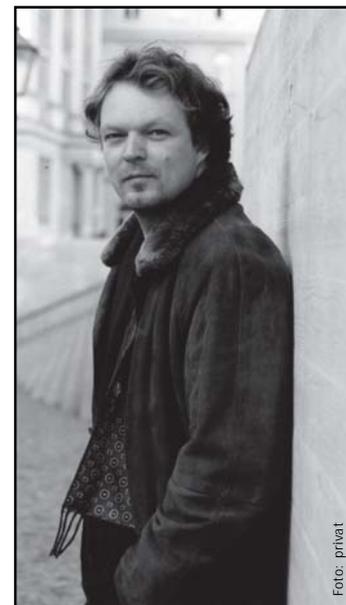


Foto: privat

Magisterarbeit und genießt „den berühmten freien Sommer nach dem Studium“. Danach kann er sich voll auf seine Arbeit am Puppentheater konzentrieren. Gemeinsam mit dem jeweiligen Regisseur entwickelt er die Dramaturgie für verschiedene Stücke und übernimmt auch selbst die Regie für andere Inszenierungen. „So habe ich den Theaterbetrieb von der Pike aus gelernt“, erzählt er. Und er sei immer noch

dabei, ihn zu lernen. Während er als Dramaturg so etwas wie der erste Zuschauer eines Stückes ist, taucht er als Regisseur gemeinsam mit den Schauspielern in den

Erarbeitungsprozess ein. „Beide Seiten fühlen sich völlig anders an, jede ist auf ihre Art extrem spannend.“

Ralf Meyer fühlt sich wohl in „Halles jüngstem Wahrzeichen“, wie er das Puppentheater auch gern bezeichnet. Das Spezielle und Tolle an diesem Theater seien einfach die Puppen: leblose Objekte, die animiert und dadurch belebt werden. „Das schafft Identifikation und Distanz zugleich und macht den unglaublichen Reiz der Puppen aus“, betont er. Und der größte Lohn für alle Mühen sei am Ende immer wieder der Applaus.

Weitere Infos unter <http://www.puppentheater-halle.de>



Fotos: Matthias Friedrich

Ausschnitte aus Ralf Meyers Inszenierung „Die Schöne und das Biest“. Auch Masken spielen eine wichtige Rolle im Puppentheater.



Fotos: Julia Rauschenbach

## In Halle findet man ja alles

### Warum bist du nach Deutschland gekommen?

Um meine Deutschkenntnisse aufzubessern und viele nette Leute kennen zu lernen. Ich bin in ca. einem Jahr mit meinem Studium fertig. Es war also fast die letzte Möglichkeit, das noch zu machen.

### Wurden deine Erwartungen erfüllt?

Das kann ich noch nicht sagen. Dafür bin ich noch nicht lang genug hier. Was mir an Deutschland aber schon aufgefallen ist: Man lernt sehr schnell Leute kennen. Sie sind sehr freundlich, aber es bleibt oft oberflächlich. In Spanien dauert es eine Weile, bis man sich kennt, dann aber wirklich gut.

### Was ist am Studium in Deutschland anders?

Es ist weniger verschult, man muss viel mehr selbst organisieren. Vielleicht ist es hier einfacher, sein Studium zu schaffen, aber um es organisiert zu bekommen, braucht man schon jede Menge Zeit und Kraft.

### Was fehlt dir von Spanien?

Ich vermisse nicht das Land, aber die Leute. Ich bin halt noch nicht lang genug hier und kenne noch nicht viel. Es ist aber schön, mal ein anderes Land und dessen Kultur kennen zu lernen. Es schult ungemain. Ich glaube, ich werde viele Erfahrungen mitnehmen können.

### Ist dir Halle als Stadt im Vergleich zu Madrid zu klein?

Es ist schon klein, aber für ein Auslandsjahr völlig okay. Der Ort, in dem ich geboren und aufgewachsen bin, ist viel kleiner. Und dort habe ich auch 17 Jahre gut gelebt. In Halle findet man alles: Kneipen, Cafés, Läden, und Leute natürlich. Man kann hier gut leben und viel entdecken. Und dafür habe ich ja auch noch ein bisschen Zeit.

Das Interview führte Julia Rauschenbach.

# Zwei Kulturen im Austausch

## Studienaustausch Halle-Madrid

Als Simon Riedl und Cristina Hergueta Garde sich im Kommunikationsraum begegnen, bricht ein Schwall spanischer Worte los. Die beiden begrüßen sich und gestikulieren dabei. Ich stehe staunend daneben. Sprachlich hat das Auslandsjahr in Spanien für Simon sichtlich Früchte getragen. Auch Cristina spricht schon sehr ansehnlich Deutsch, für die kurze Zeit, welche sie in Halle ist. Das merke ich, als ich wenige Minuten später das Interview beginne. Und dabei erfahre ich auch, dass ein Auslandssemester mehr als ein Sprachkurs ist.

*Cristina Hergueta Garde (7. FS) ist seit September in Halle und studiert für ein Jahr Medien- und Kommunikationswissenschaften. Ursprünglich kommt sie aus Madrid.*

### Ein Jahr in Halle

30. September 2004. Ich und mein Koffer kommen in Halle an. Ich kenne niemanden, kann nicht fließend Deutsch sprechen, habe nur eine Adresse und eine Karte der Stadt. Das Erasmusleben beginnt.

Während der ersten Woche muss ich mir immer mit viel Fantasie vorstellen, worum die Gespräche sich drehen. Jeden Tag lerne ich ein bisschen mehr. Aber es gibt auch viele Dinge zu erledigen: Dokumente ausfüllen, Sachen für meine Wohnung kaufen, meine Fächer wählen und natürlich Halle und viele neue Leute kennen lernen. Zu Anfang bin ich mehr mit Erasmusstudenten zusammen, in der Stadt, bei Spaziergängen durch die Heide und auf Partys. Auf diesen lerne ich dann erstmals Deutsche kennen und habe meine ersten Gespräche in deutscher Sprache. Mit Ausländern zu sprechen, ist relativ einfach. Sie sprechen langsam, mit Fehlern und sie haben viel Geduld, weil sie dieselben Probleme haben, wie man selbst. Aber Deutsche auf einer Party mit lauter Musik... Manchmal wollte ich etwas sagen, aber alles war in meinem Kopf, außer den Wörtern, die ich brauchte.

Nach zwei Wochen kann ich Sätze bilden, zwar normalerweise falsch, aber es reicht. Dann aber fangen die Seminare an: Hilfe! Hier ist alles ganz anders als in Spanien. Am ersten Tag bin ich ganz überrascht. Es sind viel weniger Leute in den Seminaren und die Professoren kennen alle. Während der drei Jahre in Madrid habe ich mit vielleicht drei von allen meinen Professoren ein- oder zweimal gesprochen.

Auch das Studiensystem ist anders. In Madrid heißt der Studiengang „Audiovisuelle Kommunikation“. Schon vor dem ersten Semester weißt du, welche Fächer

du in den nächsten fünf Jahren studieren wirst. Auch gibt es dort keine Anwesenheitsliste, auf der du unterschreiben musst. Dafür sind Februar und Juni von Studenten gefürchtete Monate: du musst viel lernen, um die Prüfungen zu bestehen, schreibst Klausuren, obwohl du die Vorlesung vielleicht nie besucht hast.

Hier ist alles anders: jeden Tag muss man etwas tun, hat dafür aber am Ende des Semesters weniger Stress. Anfangs war ich um 21 Uhr nach einem deutschen Tag todmüde. Jetzt bin ich es gewohnt. Außerdem haben mir die vielen Seminararbeiten geholfen, Leute im Institut kennen zu lernen und mein Deutsch zu verbessern. Referate sind allerdings noch immer ein Abenteuer für mich, und auch für die Leute, die sie hören müssen.

Nach drei Monaten kann ich sagen, dass mir Halle sehr gefällt. Es ist relativ klein, aber bietet viele kulturelle Möglichkeiten. Alles ist neu für mich, so bleibt keine Zeit für Langeweile. Denn jeder Moment in meinem Leben hier ist eine Überraschung, oder besser, eine Erfahrung. In jedem Fall kann ich nur empfehlen, Erasmus-Student zu werden und eigene Erfahrungen zu machen.

*Cristina Hergueta Garde*



Halle



Madrid



### Eine andere Welt

#### Warum bist du gerade nach Spanien gegangen?

Es war eher die Stadt Madrid, die ich unbedingt kennen lernen wollte, als das Land Spanien. Ich mag große Städte, und das schöne Wetter war natürlich auch ein klarer Pluspunkt.

#### Wurden deine Erwartungen erfüllt?

Was das Wetter betrifft, auf jeden Fall: Das ganze Jahr ist Sommer. Wirklich großartig aber waren die Leute. Ich hatte vorher gar kein Bild von den Spaniern, aber als ich sie dann kennen gelernt habe, merkte ich, dass sie sehr offen, emotional und direkt sind.

#### Was ist am Studium in Spanien anders?

Es ist weniger frei. In Spanien hat man im Grundstudium einen festen Stundenplan. Es gibt keine Teilnahme- oder Leistungsscheine, die man über Hausarbeiten und Referate erwirbt, sondern Klausuren am Ende des Semesters für die man Punkte bekommt. Man wird aufs Auswendiglernen getrimmt. Und noch ein großer Unterschied: Es gibt keine Anwesenheitspflicht.

#### Würdest du gern etwas davon mit nach Deutschland nehmen?

Ich weiß nicht. Hier kommt es auf das selbstständige Arbeiten an. Aber das bedeutet auch, dass du hier stundenlang damit beschäftigt bist, deine Scheine einzusammeln und Prüfungsordnungen abzuarbeiten. Man braucht ja fast eine Sekretärin dafür. Das alles kostet Kraft und Zeit, die man auch in andere Dinge investieren könnte. In Spanien ist alles viel klarer gegliedert. Am Anfang gibt es in jedem Teilbereich Überblickskurse. Hier wird man eher ins kalte Wasser geworfen.

#### Was fehlt dir am meisten, seitdem du wieder hier bist?

Am meisten fehlen mir die Leute, die ich kennen gelernt habe. Sie haben eine ganz andere Art, mit dir umzugehen.

In so einem Jahr wächst natürlich auch die Lebenserfahrung. Ich habe dort eine ganz andere Welt kennen gelernt. Sie ist nicht mit Deutschland zu vergleichen. Irgendwann werde ich bestimmt mal wieder für eine längere Zeit dort sein.

Das Interview führte Julia Rauschenbach.

**Simon Riedl (5. FS) hat ein Auslandsjahr in Madrid verbracht. Dort studierte er Audiovisuelle Kommunikation.**

### Ein Jahr in Madrid

Ein Auslandssemester beginnt mit Bürokratie. Denn zunächst muss man viele Formulare ausfüllen. Doch die Mühe lohnt sich. Ein Semester im Ausland ist nicht nur die beste Art, eine Sprache zu lernen, sondern vor allem auch eine gute Möglichkeit zu erleben, wie unterschiedlich Studieren sein kann.

In Madrid angekommen, fand ich mich vor einer riesigen Wand mit Wohnungsanzeigen wieder, verstand kein Wort Spanisch und musste trotzdem schnell eine Wohnung finden. Denn Jugendherbergen sind in Spanien sehr teuer. Ähnlich verloren stand ich vor den Wänden mit Informationen zu den verschiedenen Kursen und saß in Vorlesungsräumen, die leer blieben, weil dort doch nichts stattfand.

Hat man das alles dann geschafft, beginnt das eigentliche Erasmusleben: Man trifft jede Menge Austauschstudenten, die die gleichen Probleme haben, und man stellt fest, dass die meisten nicht vordergründig wegen des Studiums nach Spanien gekommen sind. Die Bekanntschaften mit Studenten aus den unterschiedlichsten Ländern möchte ich nicht missen. Ein Freund studiert Kunst in einem norwegischen Dorf, ein anderer Hafen-Betriebswirtschaft in Griechenland, ein dritter Werbung in Mexiko City und zwei studieren Medienwissenschaften in Leipzig.

Das Studium in Spanien ist wesentlich schulischer aufgebaut als in Deutschland. Die Medienwissenschaften unterteilen sich in die Fächer Audiovisuelle Kommunikation, Werbung und Journalismus. Für spanische Studenten gibt es jedes Semester etwa sieben vorgeschriebene Kurse. Nur einer oder zwei können selbst gewählt werden. Ich belegte vier Kurse in Audiovisueller Kommunikation und einen im Bereich Werbung.

Spanien ist ein wirklich schönes

Land. Das Klima ist sehr angenehm und auch die Menschen sind sehr offen. Man lernt die kleinen kulturellen Unterschiede kennen. So kann man z. B. in der Cafeteria Gin Tonic kaufen und in der gesamten Universität darf geraucht werden. Abendbrot isst man in Spanien erst gegen 22 Uhr. Das alles sind die schönen Seiten, die ich entdecken durfte.

Die Erinnerungen an dieses Jahr sind aber leider nicht nur schöne. Im März 2004 musste ich auch eine sehr schlimme Erfahrung machen: die Anschläge von Madrid, ein schreckliches Erlebnis. Meine Freundin kam mit Freunden von der Uni heim und berichtete, dass es einen Anschlag gab, dass niemand weiß, wer es war, und dass es in der ganzen Stadt drunter und drüber geht. Um mir mein eigenes Bild davon zu machen, bin ich zu Fuß in Richtung Atocha gelaufen. Man konnte auf der Straße die Verunsicherung und Angst deutlich spüren. Die Leute schrien sich an und spekulierten über den Schuldigen der Anschläge. Als ich weiterging, sah ich am Plaza de Sol eine Schlange von hunderten von Menschen, die Blut spenden wollten. Das war sehr bewegend. In Atocha sah ich viele Menschen weinen. Überall waren Särgе und Leichenwagen. Es wurde aufgerufen zu Demonstrationen gegen die Regierung, die keine klare Aussage über die Schuldigen machen wollte. Aber das war mir dann zuviel.

Die Stimmung in den ersten Wochen danach war sehr angespannt, vor allem in der U-Bahn. Aber dann habe ich auch gemerkt, wie schnell man verdrängt und vergisst. Innerhalb von ein, zwei Monaten hatte einen die Routine wieder eingeholt.

Was ich persönlich mitnehme aus diesem Jahr in Spanien: viele Freundschaften, Erfahrungen und mehr Offenheit. Denn der Blick aufs eigene Land ändert sich, wenn man länger im Ausland ist.

Simon Riedl



Oliver Friedel, 23, Student MuK, Zeitschicht, Kunstgeschichte (6. FS)

## „Studenten werden unter Druck gesetzt“

**Bist du von der Regelung, Langzeitstudiengebühren zahlen zu müssen, betroffen?**

Im Moment noch nicht. Aber da ich mehrere Semester warten musste, um Latein beginnen zu können, bin ich auf dem besten Weg, zu überziehen.

**Warum bist du gegen die Zahlung von Studiengebühren?**

Die Studienbedingungen sind jetzt schon teilweise unzumutbar. Abgesehen vom mangelnden Angebot an Seminaren und fehlenden Seminarplätzen erschweren auch längere Praktika oder Nebenjobs das Einhalten der Regelstudienzeit. Das alles setzt Studenten unter Druck. Ist man erst mal in der Situation, nicht rechtzeitig fertig zu werden, belastet das allein schon. Jetzt kommt hinzu, dass man nun auch noch eine gewaltige Summe auftreiben muss, um weiter studieren zu dürfen.

**Was fürchtest du, wird passieren?**

Viele werden das Handtuch werfen, wenn sie einmal in diese Situation gekommen sind. Aber vielleicht verschuldet sich ja auch der ein oder andere. Ich denke, dass die Einführung und Etablierung von Elite-Universitäten gefördert wird. Dadurch werden unterschiedliche Niveaus im Bereich der Bildung sehr wahrscheinlich, denn eine öffentliche Uni wird niemals mit den Mitteln einer privaten Schule mithalten können.

**Welche Alternativfinanzierung schlägst du vor?**

Man könnte öffentliche Gelder besser und gezielter einsetzen, anstatt so viel zu verschwenden. Es ist einfach nicht in Ordnung, Menschen, deren einzige Möglichkeit ihre gesellschaftliche Stellung zu verbessern, die Bildung ist, solche Steine in den Weg zu legen. Nicht jeder ist in der Lage, die Regelstudienzeit einzuhalten bzw. sich von Mama und Papa finanzieren zu lassen. Ich finde, es ist einfach die falsche Stelle, an der gespart wird.

Das Interview führte Julia Rauschenbach.

## Für Bildung bezahlen!?

### Die Diskussion um Studiengebühren hält an

Seit Wintersemester letzten Jahres ist es amtlich: Mit Einführung des Hochschulgesetzes vom 2. April 2004 ist ein kostenfreies Studium in Sachsen-Anhalt nicht mehr garantiert. Dies gilt im Moment nur für Langzeitstudierende. Wer die Regelstudienzeit um mehr als vier Semester überschritten hat, muss für jedes weitere Semester 500 Euro zahlen. Die Regelung in Sachsen-Anhalt gestaltet sich dabei noch freundlich. Bei einem Fachwechsel innerhalb der ersten beiden Semester werde dies nicht mitgezählt. Wer bei MuK bis zum 13. Semester fertig wird, studiert also kostenlos - derzeit zumindest noch. Denn ein kostenfreies Studium in der Zukunft scheint mit dem Urteil des Bundesverfassungsgerichtes vom Januar diesen Jahres wieder unwahrscheinlicher. Dem Urteil des Bundesverfassungsgerichtes zufolge darf jedes Bundesland in Eigenregie Studiengebühren erheben, auch schon ab dem ersten Semester. Sachsen-Anhalts Kultusminister Jan-Hendrik Olbertz (parteilos) will zunächst über ein „intelligentes und sozial ausgewogenes System einer Kostenbeteiligung der Studenten“ diskutieren, bevor er Studiengebühren für das Erststudium einführt. Wie lange diese Überlegungen andauern werden, wird derzeit überaus kritisch beäugt. Stellung zu Langzeit- und allgemeinen Studiengebühren nehmen die MuK-Studierenden Stefanie Grimm und Oliver Friedel.

## Recht auf Bildung für jeden!

Von Oliver Friedel

Studieren in Deutschland soll attraktiver werden, das liegt natürlich auch in meinem Sinne. Dass dafür eine Menge Geld erforderlich ist, darüber sind sich alle einig. Und schon wendet man sich an uns, die Studierenden. Klar, ist doch kein Problem! Ich z. B. bekomme kein BAföG, d.h. ich werde demnächst 40 Stunden in der Woche arbeiten, wie jeder normale Arbeitnehmer. Dann kann ich es mir auch leisten zu studieren, ein Dach über dem Kopf und etwas Essbares im Kühlschrank zu haben. Und nebenbei werde ich anständig studieren, mich verausgaben in den wenigen Seminaren, die ich bekommen habe. Aber wie gesagt, kein Problem. So hängt man schnell noch ein paar Semester dran, also noch mal 500 Euro mehr.

Ich glaube übrigens nicht, dass es bei diesen 500 Euro bleibt. Wenn erst einmal der Wettbewerb richtig entfacht ist, werden einige Universitäten attraktivere Angebote machen können, sodass die anderen wieder gezwungen sind nachzuziehen, um ihre Studenten nicht zu verlieren. Oder es kommt dazu, dass viele Studenten den Weg in die Bundesländer suchen, in denen noch keine Studiengebühren erhoben werden. Die Folge dort: völlig überfüllte Hörsäle.

Und in den übrigen Ländern käme es zur Herausbildung einer Elite, zu der all diejenigen gehören, die es sich leisten können. Angeblich sollen die Studiengebühren komplett der Uni zugute kommen. Wahrscheinlich bekommen die Unis tatsächlich die gesamten Gebühren. Das Land aber wird weniger in die Bildung investieren und mit dem eigentlich dafür vorgesehenen Geld seine Haushaltslöcher stopfen. Vielleicht werden viele gar nicht mehr studieren, weil sie kein Stipendium erhalten oder keinen Kredit aufnehmen möchten. Was dann? Genügend Lehrstellen gibt es ja schon lange nicht mehr.

Viele Politiker argumentieren damit, dass auch in anderen Ländern Bildung nicht kostenfrei ist. Aber das Beispiel USA, in der Studierende schon lange für Bildung teuer bezahlen müssen, kann auf Deutschland nicht übertragen werden. Gerade in den USA gibt es extreme Unterschiede zwischen Arm und Reich. Doch dort ist die Chancengleichheit auch nicht verfassungsrechtlich garantiert, wie hier im Grundgesetz. Und darin wird uns das Recht auf Bildung doch versprochen, oder nicht?

## Ist Selbstorganisation das Zauberwort?

Von Stefanie Grimm

In der Diskussion um Studiengebühren bin ich immer hin und hergerissen. Auf der einen Seite möchte niemand, auch ich nicht, gern für etwas bezahlen, das er bisher umsonst oder zumindest sehr viel günstiger bekommen hat. Auf der anderen Seite scheinen mir viele Argumente für eine Studiengebühr logisch.

Beginnen wir beispielsweise mit dem Argument der Herausbildung einer Elite. Fakt ist, dass in einem Land, in dem man für das universitäre Studium eine Studiengebühr von mehreren hundert Euro bezahlen muss, die Bildung den Menschen vorbehalten ist, die über dieses Geld verfügen. Fakt ist aber auch, dass es in Deutschland möglich ist, sein Studium auch ohne finanzielle Puffer zu bestreiten, etwa, indem man BAföG beantragt oder nebenher jobbt. Wünschenswert wäre dabei aber, wenn bei der Erhebung einer Studiengebühr von x-hundert Euro auch der maximale steuerfreie Einkommenssatz von 400 Euro im Monat bei Minijobs für Studenten heraufgesetzt würde. Schließlich muss ich das Geld erst verdienen (dürfen), bevor ich es ausgeben.

Eine andere Frage, die im Zusammenhang mit den Gebühren häufig gestellt wird, ist die nach dem direkten Nutzen für die Studiensituation an deutschen Unis. Wird eine generelle Gebühr eingeführt, ist jeder Student sicher bestrebt, sein Studium so effizient und zügig wie möglich zu gestalten. Das führt zum einen dazu, dass viele vor der Immatrikulation gründlicher darüber nachdenken werden, welches Studium für den gewünschten Berufsweg von Nutzen ist, oder ob es gar vergleichbare Alternativen ohne Studium gibt. Zum anderen hoffe ich, dass dann nur die Studenten im Seminar sitzen, die sich wirklich für das Thema interessieren und nicht einfach nur ihre Zeit absitzen wollen oder im nächsten Semester sowieso ein ganz anderes Fach studieren, während mir der wertvolle Seminarplatz verwehrt bleibt. Überfüllte Seminare werden eben nicht leerer dadurch, dass Kommilitonen aus dem 17. Semester mit drinsitzen.

Ich denke, gerade wer MuK studiert, kann und sollte sich bei anderen Instituten nach alternativen Seminaren umschauen. Die Professoren sind dafür oft sogar dankbar, weil sie selbst um die Dozentenstellenproblematik wissen. Und inhaltliche Überschneidungen mit wenigstens einem anderen Fach gibt es fast immer. Selbstorganisation ist daher mein Zauberwort.

Schießlich darf man nicht vergessen: Wo kein Geld ist, kann auch kein Geld ausgegeben werden. Wie also sollte unsere Hochschule in der modernen Gesellschaft des 21. Jahrhunderts bestehen, wenn sie von den Finanzlöchern des letzten Jahrhunderts leben soll? Vielleicht muss die Uni auch langsam lernen, enger mit der Wirtschaft zusammenzuarbeiten. Ich denke da an vielerorts mögliche Kooperationen mit Unternehmen. Und welcher Dozent mir darauf antwortet, die Uni verstehe sich nicht als praxisnah und berufsvorbereitend, dem möchte ich Folgendes entgegenen: um meine Kredite bzw. BAföG-Raten zurückzahlen zu können, brauche ich in der Praxis einen Beruf, in dem ich Geld verdiene. Sollte ich das Wesen des Arbeits- und Finanzmarktes dahingehend falsch einschätzen, senden sie mir bitte Ihr Zauberwort an [stefanie.grimm@student.uni-halle.de](mailto:stefanie.grimm@student.uni-halle.de).



Foto: Julia Rauschenbach



Foto: Sandra Ribbe

Stefanie Grimm, 23, Studentin MuK, Soziologie, Interkulturelle Wissenskommunikation (6. FS)

### „Geschenk nicht maßlos ausnutzen“

#### Bist du von der Regelung, Langzeitstudiengebühren zahlen zu müssen, betroffen?

Nein, wenn alles gut geht, bin ich sogar ein Semester früher fertig.

#### Warum bist du für die Zahlung von Studiengebühren?

Für generelle Studiengebühren bin ich ja gar nicht, sondern nur für Langzeitstudiengebühren. Somit wäre die Möglichkeit gegeben, dass jeder unabhängig von seinen Finanzen studieren kann, aber dieses „Geschenk“ nicht maß- und grenzenlos ausnutzt.

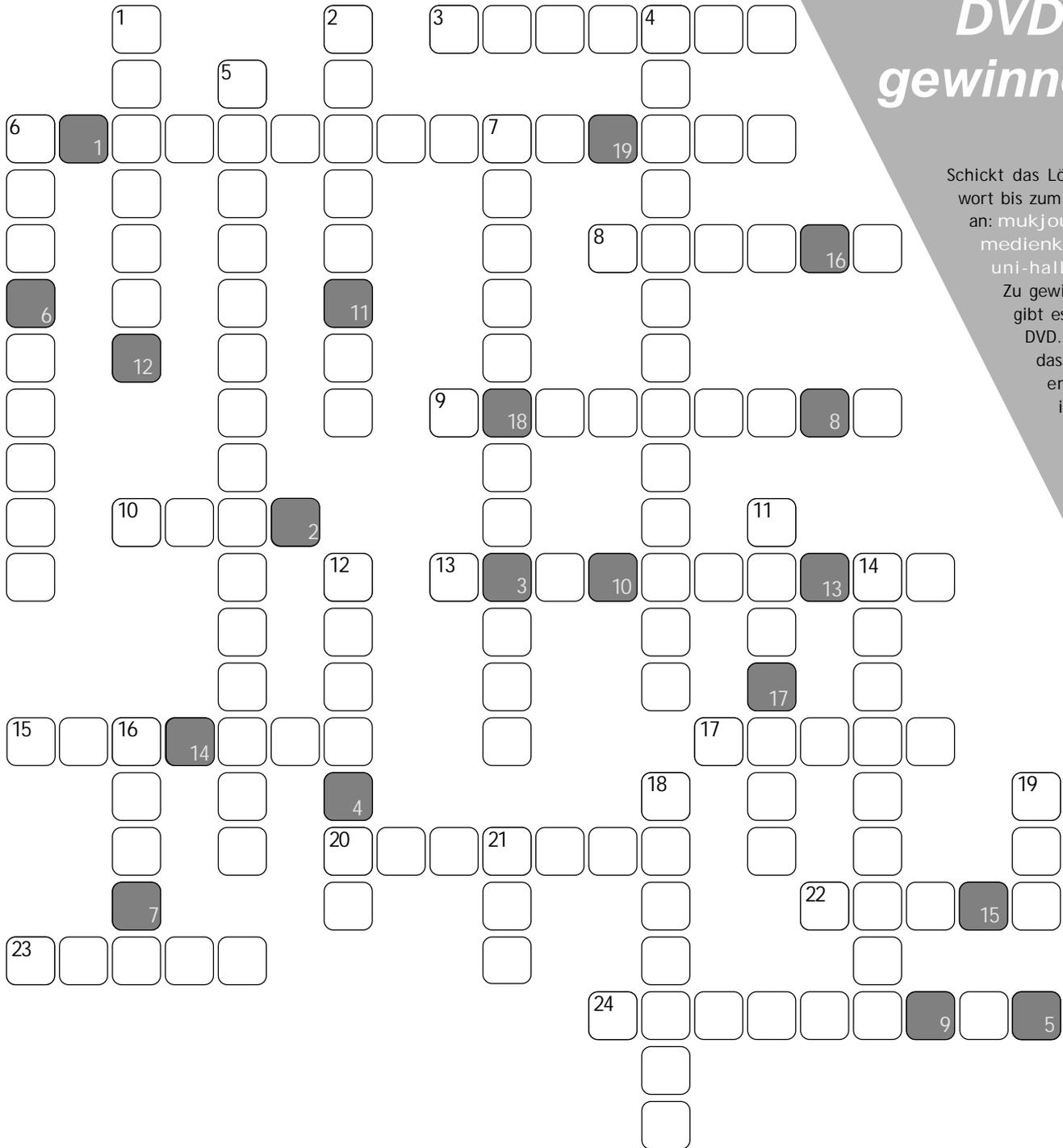
#### Was glaubst du, sind die Folgen der Einführung von Langzeitstudiengebühren?

Ich denke, dass sich viele Studenten straffer organisieren, ihr Studium ernster nehmen und in der Regelstudienzeit beenden werden. Ich verspreche mir davon eine Steigerung der Qualität, weil nur die in den Seminaren sitzen, die auch wirklich was lernen wollen. Viele meiner Bekannten haben nach dem Abi erst einmal drauf los studiert, ohne genau zu wissen, was sie überhaupt wollen. Der „obligatorische“, oft auch mehrmalige Fachwechsel wird angesichts der drohenden Gebühren sicher seltener.

#### Hältst du es für die beste Art der Finanzierung? Gibt es Alternativen?

Ich halte es nicht für die beste Lösung, weil auch ich nicht von Mama und Papa gesponsert werde. Trotzdem ist es eine von mehreren Möglichkeiten. Eine andere sehe ich z.B. darin, die Universität, wo es sich anbietet, als Dienstleister der Wirtschaft arbeiten zu lassen - eine Kooperationsmöglichkeit, deren Potential meiner Meinung nach viel zu wenig genutzt wird.

Das Interview führte Julia Rauschenbach.



**DVD gewinnen!**

Schickt das Lösungswort bis zum 15. Mai an: mukjournal@medienkomm.uni-halle.de. Zu gewinnen, gibt es eine DVD. Welche das ist, erfahrt ihr im Lösungswort!

**Waagerecht**

- 3 Gegenteil zu analog
- 6 Theorie von Elizabeth Noelle-Neumann
- 8 Bekannter Film von Hitchcock
- 9 „Big Brother“, „Dschungelcamp“, „Frauentausch“, und wie sie alle heißen
- 10 Sprache für Web-Dokumente
- 13 Zusammenspiel von mehreren Medien
- 15 Gebrüder, welche erste Kinovorführung initiierten
- 17 Mikrofonart, -mikrofon
- 20 Institutsradiosendung
- 22 Reportagenschreiber
- 23 Deutscher Dokumentarfilmer (Nachname)
- 24 Filmwerkstatt in Indien

**Senkrecht**

- 1 Mediengeschichtsschreiber (Nachname)
- 2 Erster Spiegel-Chefredakteur (Nachname)
- 4 Verschriftlichung von Interviews
- 5 Angemessener Umgang mit Medien
- 6 Regisseur von „Schindlers Liste“ (Nachname)
- 7 Einführung in ein wissenschaftliches Studium
- 11 Journalistische Darstellungsform
- 12 Filmclub
- 14 Befragung/Darstellungsform
- 16 Kritischer Dokumentarist unserer Zeit (Nachname)
- 18 Regisseur von „Der Pate“ (Nachname)
- 19 Bestimmte Kameraeinstellung
- 21 Neuer Institutssitz (Abk.)



# A Never-Ending Lovestory...

Kristin Berger über die Uni Service Card

Was war das für ein tolles Ding! Und was sie alles konnte: die Terminals zu den lustigsten Sachen überreden, sogar füttern konnte man sie mit dem Metallstreifen von der Rückseite. Man konnte günstig kulturelle Veranstaltungen besuchen, nachdem man der netten Dame an der Kasse zehn Minuten erklärt hatte, dass der Metallstreifen vom Automaten gefressen worden war. Kopieren, das konnte man wirklich gut. Wie die meisten hatte man ja auch 50 Euro drauf, weil man seinen Semesterbeitrag damit bezahlen wollte. Das aber ging so nicht. Im nächsten Semester war man schlauer.

Und was kam dann? Wir hatten uns gerade an unseren kleinen Begleiter gewöhnt, dann plötzlich Post vom Immatrikulationsamt. Die Exmatrikulation? Nein! Nur der neue Studentenausweis, diesmal aus Papier. Na ja, haben wir die Karte überlebt, dann kann uns das auch nicht schaden. Sieht ja auch ganz brauchbar aus, aber wie passen die Dinger bloß in den Automaten?

Ach so, dem Imma-Amt waren die Ausweise ausgegangen und sie hatten auch

keine Lust mehr auf den täglichen K(r)ampf mit den Terminals.

Aber sie hatten einen Plan und keiner durfte es wissen. Selbst als die neuen Ausweise kamen, wusste keiner Bescheid - hat ja auch nicht jeder einen bekommen.

Sie haben lange beraten, dann kam ihnen die Idee mit den Fotos. Und es ging los: Die Guten ins Töpfchen, die Schlechten aufs Kärtchen. Die nette Erklärungsvariante: Die Bilder sind verloren gegangen. Die armen gesichtslosen Studenten wurden aber nicht angeschrieben. Wer keinen Ausweis bekam, musste sich selbst kümmern. Nur wie, wenn man nicht mitbekam, dass es neue Karten gibt? Lediglich auf der Homepage des Immatr. Amtes fand sich am Ende ein Hinweis, aber wer schaut da schon regelmäßig drauf? Was für ein informationsloses Hin und Her! Na ja, mittlerweile werden wohl alle eine neue Uni Service Card in ihren Händen halten. Und wer sich immer noch wundert, was die anderen da Tolles haben, sollte sich einfach für die anderen freuen und weiter hinterm Mond leben.

Für all die stolzen Besitzer wollen wir mal sehen, was sie kann und nützt. Mit ihr kann man z.B. in der Mensa bezahlen und viele nette Leute kennen lernen, die alle darauf warten, dass der Erste in der Schlange endlich seine Karte von der Kasse herunter bekommt.

Gleichzeitig ist sie Studenausweis, Bibliothekskarte, Semesterticket „Freizeit“, Mitgliedskarte der Studierendenschaft, und sie wird auch bald als Kopierkarte sowie zum Bezahlen von Mahnungen nützlich sein, nicht aber zum Zahlen von Semesterbeiträgen. Wiederholung: kein Semesterbeitrag!

Dann freuen wir uns also, die neue Karte in den Händen zu halten und hoffen, dass die vier so genannten „Validierungsstationen“ besser durchhalten und auch die Karten längerfristig funktionsfähig bleiben.

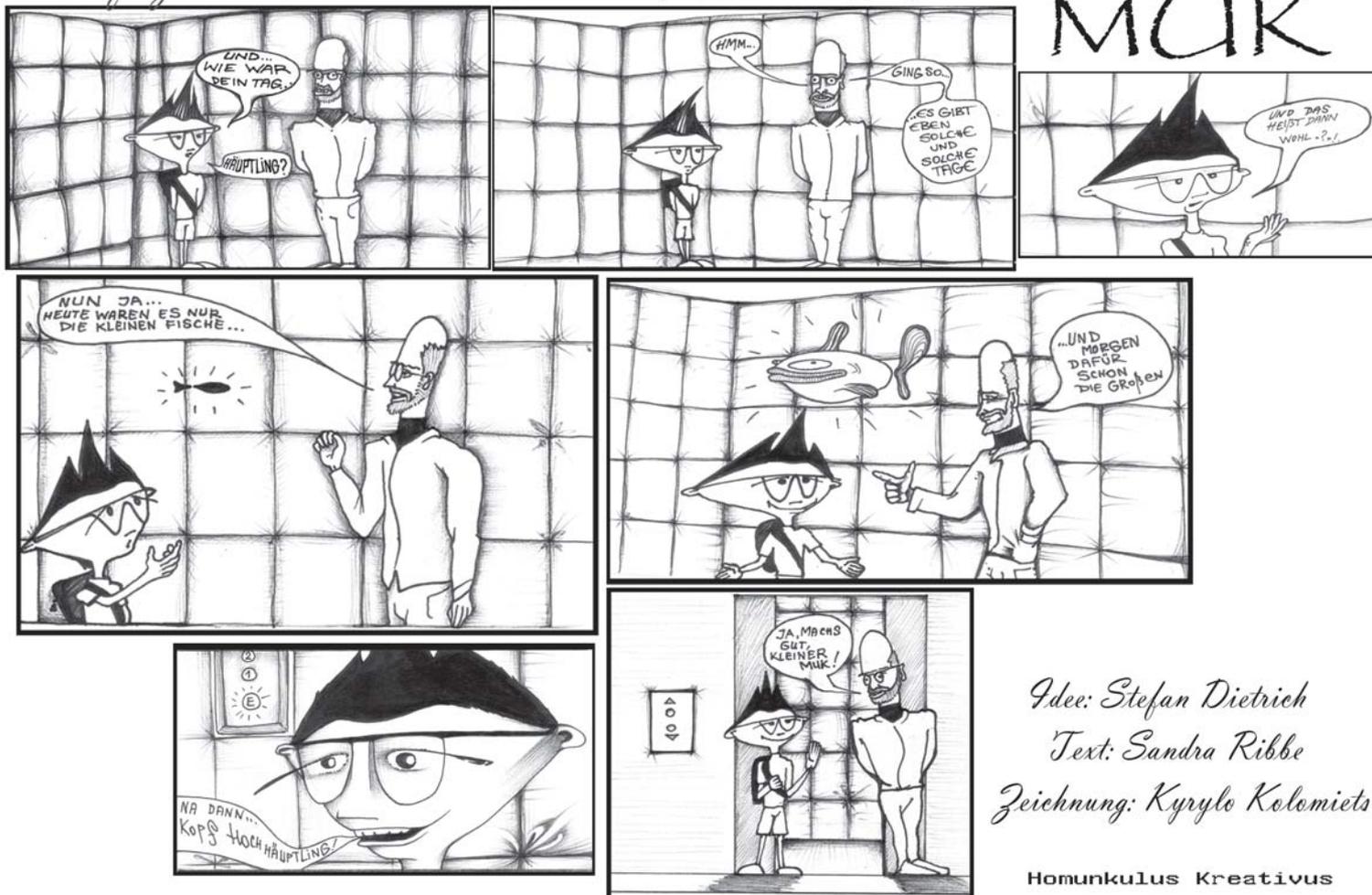
Das Imma-Amt wünscht jedenfalls viel Freude mit einer der modernsten Multifunktionskarten!

Zu Risiken und Nebenwirkungen fragen Sie Ihre Validierungsstation oder das Immatr. Amt...

Einer flog übers Institut...

der kleine

MUK



Idee: Stefan Dietrich  
Text: Sandra Ribbe  
Zeichnung: Kyrilo Kolomiets

## Gemachte Töne

In seiner Magisterarbeit geht Sebastian Schmidt der Wirklichkeit des Filmsounds nach.

Von Julia Rauschenbach

Ein junger Mann springt in einen roten Porsche. Der Motor heult auf, binnen weniger Sekunden rauscht er davon. Mit quietschenden Reifen prescht er um die scharfe Kurve. Nur eine Rauchwolke bleibt zurück. Wirklichkeit? Wer im Straßenverkehr mal genauer hinhört, wird nur äußerst selten quietschende Reifen an scharfen Kurven vernehmen können, auch wenn diese noch so schnell genommen werden. Und dennoch gehören diese Geräusche für uns zu jedem Actionfilm dazu. Sie sind, obwohl offensichtlich nicht der Realität entnommen, für uns gewöhnlich. Würden sie fehlen, wäre der Film unvollständig. Überlisten wir unser Bewusstsein, um die Wirkung des Films zu verstärken?

Sebastian Schmidt, Absolvent des Jahres 2004, ist genau dieser Frage in seiner Magisterarbeit „Konstruktion des Natürlichen im Filmton“ nachgegangen.

In der Praxis beschäftigt er sich mit dem Thema jedoch schon längere Zeit. Seit nun fast vier Jahren arbeitet er als Sound Designer bei der Matrix Media GmbH, einem Tonstudio in Halle, und beschäftigt sich dort genau mit dem oben Beschriebenen. Er vertont Filme und stellt Soundeffekte her, um die dramaturgische Idee von Filmsequenzen durch Töne zu unterstützen. Projekte dabei sind Serien und Reihen wie „Soko Leipzig“ und „Polizei 110“, aber auch Kinofilme wie „Der Rosenhügel“ oder „Die Datsche“.

Sein Magisterarbeitsthema entwickelte sich durch seine praktische Arbeit

und der Diskrepanz zur wissenschaftlichen Diskussion. „Ich habe das Handwerk des Sound Designers parallel zum Studium erlernt“, erzählt Sebastian Schmidt. „In den filmbezogenen Seminaren der Uni ist mir dann oft aufgefallen, wie wenig die Tonebene in der Literatur diskutiert wird. Um Filme aber wirklich analysieren zu können, muss man zwingend durchschauen, was man da eigentlich hört. Aber das wird selten gemacht.“ Diesem Problem wollte er sich stellen. Innerhalb eines dreiviertel Jahres recherchierte Schmidt, bestellte die notwendige Literatur, las, sortierte aus und schrieb. „Ich habe fast nur fremdsprachige Literatur verwendet. In Deutsch war zu diesem Thema extrem wenig zu finden.“

Seine Magisterarbeit setzt sich spezifisch mit der akustischen Filmwelt auseinander. Es wird deutlich, dass die Tonebene im Film auch eine konstruierte Gestaltungsebene ist, die nicht, wie oft vermutet, einen reinen Abbildungscharakter hat.

„Die Tonebene eines Films imitiert einige, aber nicht alle klanglichen Eigenschaften der Wirklichkeit. Durch die Arbeit von Sound Designern und Tonmeistern werden diese dramaturgisch herausgearbeitet und erhalten einen Charakter. So erzählen quietschende Reifen Geschwindigkeit, laute Schüsse vermitteln Gefahr und Nähe.“ Schmidt spricht aus praktischer Erfahrung, das merkt man. In wenigen Sätzen versucht er, sein Thema zu umreißen. Anfangs scheint das Thema

schwer fassbar. Auch Schmidt kennt diese Probleme. „Nach zwei Monaten gab es einen Moment, an dem ich alles Geschriebene einmal weggeworfen und einen zweiten Versuch gestartet habe. Bis zum Schluss blieben viele Sachen unklar. Aber irgendwann findet sich alles zusammen und dann kann man die Arbeit mit gutem Gefühl abgeben.“

Seit nun fast einem Jahr hat er seinen Abschluss. Nun kann er wieder an Filmen basteln, ohne den Gedanken zu haben, am Abend noch ein paar Seiten schreiben zu müssen. Die Praxis ist ihm dann doch lieber.

„Ich bin kein richtiger Wissenschaftsmensch. Ich habe zwar eine Art Basisarbeit geschrieben und viel mit Konstruktivismus hantiert, aber wissenschaftliche Theorie ist mir meistens zu praxisfern und behandelt im Bereich Filmton schlecht oder gar nicht, was Tonmeister, Sound Designer und Foley Artists so tun.“ In seiner Arbeit hat er versucht, Theorie und Praxis miteinander zu verknüpfen.

Die theoretischen Überlegungen zu Wirklichkeitsdarstellungen sind ihm bei der täglichen Arbeit manchmal präsent. „Sie machen einem bewusst, was man in der Wirklichkeit hört und wie Filme diese repräsentieren“, erklärt er. Doch schließlich fügt er hinzu: „Das, was mir beim Schreiben der Magisterarbeit aber am deutlichsten geworden ist, ist die Tatsache, dass man alles irgendwie durchstehen kann und dass die größte Herausforderung darin besteht, sich selbst zu überwinden und zu organisieren.“

**„Die größte Herausforderung besteht darin, sich selbst zu organisieren.“**



Foto: privat

# Magisterarbeiten

## Bisherige Magisterarbeiten am MuK-Institut:

**Katrin Greiner** (SS 97): Das richtige Buch zur rechten Zeit. Der Versuch, die Wirkung von Irmtraud Morgners „Amanda. Ein Hexenroman“ zu erklären. **Susanne Hübner** (SS 97): Emotionale Intelligenz und Textverstehen. Zur Bedeutung emotionaler Wissensstrukturen, Gedächtnis und Bewusstseinsleistungen im literarischen Rezeptionsprozess. **Anne Bartsch** (SS 98): Emotionale Intelligenz und Medienkompetenz. Zur sozialen, intersubjektiven und kulturellen Dynamik emotionaler Kommunikation. **Anne Sailer** (SS 98): Zur Motivid in den Werken von Ingomar von Kieseritzky – dargestellt an ausgewählten epischen und dramatischen Texten. **Anja Schmidtke** (WS 99/00): E. M. Forster's Maurice. A Comparison between Book and Film. **Mirjam Wagner** (SS 00): Reiseberichterstattung im Hörfunk. Eine linguistische Untersuchung zur Stilistik der „Anschaulichkeit“. **Claudia Dittmar** (SS 00): Kommunikation in „geschlossenen Gesellschaften“. Inhalte, Formen und Ästhetik innerbetrieblicher Kommunikation am Beispiel von „Betriebsfernsehen“. **Sebastian Pfau** (WS 00/01): Das frühe Fernsehspiel Egon Monks. **Ulrike Kregel** (SS 01): Die Konstruktion von Geschichten in audiovisuellen Medien. Der Dokumentarfilm als Entwurf der Geschichte. **Jana Lichtenfeld** (WS 01/02): Sprache auf Waren – Medium Verpackung. **Isolde Friedrich** (WS 01/02): Die „Zeit“ in der Blechtrommel. Ein Vergleich zwischen Roman und Film. **Jessica Quick** (WS 01/02): Printmedien im Internet: Probleme der linguistischen Umsetzung. **Fanny Vildebrandt** (SS 02): Die Idee vom Buch. Zur Konstruktion verlegerischer Identität im Gefolge der Aufklärung. **Florian Hartling** (SS 02): Netzliteratur – Literatur im Netz. Gibt es einen Kanon der elektronischen Literatur im WWW? **Claudia Kusebauch** (SS 02): Die politische Talkshow in Deutschland. Eine exemplarische Untersuchung der Talkshows „Sabine Christiansen“, „Berlin Mitte“ und „Talk in Berlin“ anhand der Ausgaben nach dem 11.09.2001. **Christina Ohme** (SS 03): Chemie und Öffentlichkeit. Experten-Laien-Kommunikation am Beispiel zielgruppenorientierter Bürgerinformation. **Sabine Pabst** (SS 03): Die Familie im Fernsehen: Eine vergleichende Analyse. Eine mediensoziologische Rekonstruktion des Familienbildes der ARTE-Fernsehfilmreihe „Familiengeschichten“. **Marlen Winkler** (WS 03/04): Beraten: Probleme, Lösungen, Anwendungen. Eine Typologie am Beispiel von Telefonberatungsgesprächen. **Sascha Trültzsch** (WS 03/04): Familienserien des DDR-Fernsehens der späten 80er Jahre. Eine Analyse der Inszenierung der Frau. **Steffi Bergmann** (SS 04): Die Verarbeitung des spanischen Bürgerkrieges im europäischen Film der 90er Jahre. **Eckehard Wehling** (SS 04): Der Körper in den Medien. Der Einfluss von Virtualisierung und Digitalisierung auf die filmische Inszenierung von Körperlichkeit am Beispiel von „Final Fantasy – The Spirit within“. **Christopher Limbeck** (SS 04): Die PR-Strategien der US-Regierung im Vorfeld und im Verlauf des Irakkrieges. **Andreas Arnsfeld** (SS 04): Medien – Politik – Gesellschaft. Aspekte ihrer Wechselwirkungen unter dem Stichwort Politainment. **Sabine Borriss** (SS 04): Der Silhouettenfilm im Rahmen des Animationsschaffens in der DDR: Traditionspflege oder Neubestimmung eines Genres? Eine Dokumentation. **Corinna Gottschlich** (SS 04): Der Geschmack des Films. Der Versuch einer Untersuchung zu den Wahrnehmungsproblemen des gustatorischen Sinns im Film. **Uwe Hartwig** (SS 04): Computerspiel und Bedürfnis. Die graphische Adventure Game Serie „Monkey Island“. **Vera Oostinga** (SS 04): Die Sorben und ihre Filme. Eine Untersuchung des Filmstocks der DEFA-Produktionsgruppe „Sorbischer Film“ – von ihrer Gründung 1980 bis 1990. **Pamela Reithmeier** (SS 04): Analyse der Kommunikationsstrukturen innerhalb eines Fertigungsbereiches der BMW Group. Ermittlungen der vorhandenen Barrieren und Erarbeitung von Optimierungsmaßnahmen. **Bettina Monecke** (SS 04): Kinder- und Jugendliteratur als „Rohstoff“ im Medienverbund. Eine exemplarische Untersuchung des Medienverbundes zu Michael Endes „Jim Knopf und Lukas der Lokomotivführer“ und „Jim Knopf und die Wilde 13“. **Janine Krönung** (SS 04): Einer muss die Leiche sein. Analyse der Darstellung von Opfern im deutschen Fernsehkrimi. Am Beispiel der Krimiformate „Polizeiruf 110“, „Tatort“ und „Derrick“. **Katja Erdmann** (SS 04): Mit dem Computer lernen? Untersuchungen und Beobachtungen zum Einsatz des Computers in Lehr- und Lernprozessen des Grundschulalters. **Kristin Lüders** (SS 04): Mündlichkeit und Schriftlichkeit bei Rollenspielen im Chat. **Michael Ginolas** (SS 04): Simulation und Realität: Reflexion über Wahrnehmung, Identität und Gewalt am Beispiel multimedialer Computerspiele. **Susanne Bernstein** (WS 04/05): Informationspolitik in der regionalen Tageszeitung – Worüber nicht berichtet wird. **Jan Weiner** (WS 04/05): Sportlerinnen und Sportler in der Werbung. **Katharina Herrmann** (WS 04/05): Die Maler und ihre Bilder im Film. Eine Analyse der stereotypen Darstellung von Künstlern in Spielfilmen über Rembrandt, van Rijn und Vincent van Gogh. **Jeanette Tandel** (WS 04/05): Wie frei ist die Pressefreiheit unter Putin? Die Entwicklung der Pressefreiheit unter Vladimir Putin und ihre Diskussion in deutschen und russischen Printmedien. **Corinna Paschold** (WS 04/05): Elements of Fantasy and their Development in British and American Literature of the 19<sup>th</sup> and 20<sup>th</sup> Century.

## Magisterarbeitsthemen der Professoren

Folgende Themen stehen zur Bearbeitung zur Verfügung

### Prof. Viehoff

Analyse von Familienserien und anderen Serien im Fernsehen der DDR. Zusammenhänge zwischen Ritualen der Medien und Ritualen des Altwerdens in dieser Gesellschaft. Beschreibung und Einordnung der Hörfunksendung „Transit“ (im HR) in ihrer Funktion für den Kulturtransfer zwischen den beiden deutschen Staaten BRD und DDR. Funktion von Medien im Transfer zwischen gesellschaftlichen Makroprozessen und individuellen Mikroprozessen. Analyse von „Bildern der Stadt“ („cinematic city“) im Kontext der Modernisierung von Gesellschaften (Fotografie, Film, Fernsehen, Internet). Dokumentengeschichten: Was hören wir heute, wenn Herbert Zimmermann „Tor, Toor, Tooooo“ in seiner Reportage des Weltmeisterschaftsendspiels 1954 in Bern schreit (und andere Dokumente und die Geschichte ihrer Medienverwertung). Analyse der Darstellung historischer Ereignisse im Fernsehen (von Historienfilmen bis „Shoa“ von Claude Lanzman). Der Untergang... eines Tabus: neuere Hitlerdarstellungen in der Medienkultur. Kontrastiver Dialog zwischen den Mediensystemen der DDR und der BRD bei der Entwicklung der Fernsehprogramme. Anonymisierungsprozesse im Internet. Die kommunikative und identitäre Funktion von personal Homepages. Regarding the Pain of Others: Kritische Auseinandersetzung mit den Thesen von Susan Sonntag. Humor, Komödie, Comedy, Kabarett – Gattungs- und Formanalysen von „komischen“ Fernsehsendungen. Digitalisierung und Hörfunk. Die Geschichte der Funktion des Telefons im Spielfilm.

### Prof. Lampe

Fragen zur audiovisuellen Akustik: Wie Klänge und Geräusche Erkenntnis- und Erlebnis-Räume gestalten; Wie Töne (Geräusche und „Musik“) Emotionen konstituieren; Wie Stimmen Charaktere schaffen. „Audiovisuelle Grammatiken“: Übertragung von Prinzipien der Spielfilmgestaltung in Dokumentarfilmen. Bildlogiken: innovative Aspekte der Bildgestaltung (unter den Aspekten Kunstgeschichte, Design, Mediengestaltung, Software und Analyse).

### Prof. Kammer

Der Fokus liegt auf folgenden Themen: Neue Medien: Formen, Anwendungen und Auswirkungen der Neuen Medien, speziell Internet/WWW; Konsequenzen der Einführung der Neuen Medien. Multimediaeinsatz in verschiedenen Bereichen: zum Beispiel in Wirtschaftsunternehmen für die Außenwerbung und PR; Imagebildung für kleinere Unternehmen durch Neue Medien.

# -> Radio Corax

**Radio Corax** ist das freie Radio für Halle und Umgebung.

Wir senden 24 Stunden täglich.

Frei heißt, dass Corax selbst verwaltet und offen ist.

Offen für Themen und Musiken, die in den öffentlich-rechtlichen und vor allem privat-kommerziellen Sendern vernachlässigt werden.

Offen aber nicht für alles – die Redaktionen sind sich darin einig, dass jede rassistische, sexistische und soziale Diskriminierung von Personen ausgeschlossen ist.

Denn **Radio Corax** steht für die Vielfalt von Meinungen, für offene Diskussion und Kommunikation.

**Wir hören uns!**



Info's und Kontakt unter:

Fon: 0345 – 47 00 745

Fax: 0345 – 47 00 746

e-mail: [radiocorax@web.de](mailto:radiocorax@web.de)  
[www.radiocorax.de](http://www.radiocorax.de)

## Vielfalt statt Einfalt

Bei **Radio Corax** arbeiten Menschen aus verschiedenen Generationen und Kulturen. Jede der rund 70 Sendungen wird ehrenamtlich von einer eigenen Redaktion gestaltet. Diese bestehen aus engagierten Einzelpersonen, KünstlerInnen, MigrantInnen, SchülerInnen oder Kindern.

Montags bis freitags von 18 bis 19 Uhr läuft eine Stunde „Widerhall“, das Magazin mit Informationen zum Geschehen in der Stadt Halle und ihrer Umgebung. Und ein eigenes Unimagazin haben wir auch – von Studis für Studis. Unimono läuft einmal im Monat montags von 19 bis 20 Uhr.

Musikalisch bietet **Radio Corax** einen Querschnitt über alle denkbaren musikalischen (Sub)kulturen. Von Trash-Metal über Dark-Ambient zu Beethoven-sonaten, jede musikalische Sparte findet bei uns ihren Platz und wird in Themensendungen behandelt.

## Offen und Unterstützend

**Radio Corax** ist ein Ort für offene Kommunikation. Hörer und Hörerinnen können sich jederzeit in das Programm einmischen und auch schnell selbst zu SendungsmacherInnen werden. In einem der etwa 20 Radioworkshops die wir jährlich anbieten kann man und frau das Handwerkszeug erlernen, um eine eigene Sendung zu gestalten.

Und **Radio Corax** betreut jährlich etwa 40 Praktika – in Technik, Redaktion oder Office. Die Organisation eines Radiosenders kennen lernen, die Sendung „Widerhall“ redaktionell gestalten und moderieren oder dafür sorgen, dass das Radio sendet – vieles ist möglich.

Und wie funktioniert das alles? Corax ist ein Verein, der Radio macht. Getragen wird er vor allem von seinen Mitgliedern und Förderern.

Wer die Arbeit unterstützen will, kann dies durch Spenden, Fördermitgliedschaften oder das Abonnement unserer Programmzeitung tun, in der Ihr alle Termine und Infos für den Monat findet. Ein Anruf genügt.